Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 12. MÄRZ 1959 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 127. JAHRGANG NR. 11

Sollen die Diözesanpriester nur noch in der unmittelbaren Seelsorge eingesetzt werden?

STATISTISCHE ERHEBUNGEN IM BISTUM ST. GALLEN

Jedes Personalverzeichnis ist eine höchst nüchterne Angelegenheit, das kaum über die Grenzen der Beteiligten hinaus aufmerksame Leser findet. So auch die Klerusverzeichnisse, die jeweils am Ende des Jahres erscheinen. Im Zeichen der abnehmenden Berufe und der steigenden Seelsorgebedürfnisse wächst das Interesse an diesen Namenlisten. Recht gelesen, bieten sie Auskunft über den derzeitigen Stand und über den vermutlichen Ablauf der nächsten Entwicklung des Seelsorgeklerus.

I.

Wir bieten nachstehend den Bestand der einzelnen Kapitel, wie er aus dem Status Cleri ersichtlich ist. Da aber Zahlenreihen erst durch Vergleiche lebendig werden, stellen wir die Angaben aus dem Directorium des Jahres 1947 nebenan. In diesem Jahr der Jahrhundertfeier des Bistums St. Gallen erreichte die Diözese mit 347 Geistlichen den Höchstbestand.

	Diözesan-Geistliche		Fremde Priester im Diözesandienst		Offene Stellen		Resignate		Jubilare	
Kapitel	1959	1947	1959	1947	1959	1947	1959	1947	1959	1947
St. Gallen	43	48*	3	1	2	1	4	3	1	2
Rorschach	29	30	3	1	2	1	1	1	1	1
Rheintal	38	42	2	2	2	1	4	5	2	4
Sargans	31	36	5	1	1			2		2
Gaster	15	18	1	1	1		1	3		1
Uznach	26	26	1	1	1		1		3	1
Obertoggenburg	19	19			2		1		1	
Untertoggenburg	35	36	3	1			2	3		1
Wil-Goßau	31	30	2	3		2	3	2	4	3
Appenzell	23	24	1	1	2				2	1
Außerhalb der Diözese	24	33**					9	5	2	
	314	342	21	12	12	5	26	24	16	16

* St. Gallen: 6 Jungpriester im Weiterstudium. ** Außerhalb der Diözese: 9 Jungpriester im Weiterstudium.

Im Verlauf der kurzen Zeitspanne von 12 Jahren sind bedeutsame und folgenschwere Veränderungen eingetreten. Die Zahl der Diözesanpriester ist um 28 (gegenüber dem Höchstbestand an Ostern 1947 um 33) gesunken. Die Reserve von 15 Jungpriestern, die dem Weiterstudium oblagen, ist verschwunden. Die Zahl der fremden Priester im Diözesandienst ist von 12 auf 21 angestiegen. Die Anzahl der offenen Stellen hat sich von 5 auf 12 erhöht. Die 7 Diakone im Priesterseminar St. Georgen und zurückkehrende Jungpriester nach dem Abschluß ihrer Studien konnten 1947 in kurzer Zeit entstandene Lücken im Seelsorgeklerus ausfüllen . Der reichliche Zuwachs früherer Jahre und der günstige Altersaufbau des gesamten Klerus ließen die Anzeichen einer bereits einsetzenden gefährlichen Entwicklung übersehen. Heute wissen wir, daß die vier Neupriester des Jahres 1959 die berechtigten Wünsche der Pfarreien nicht zu befriedigen vermögen. Der Tiefpunkt ist noch nicht erreicht. Die Zahl der eigenen Priester wird noch weiter sinken; jene der offenen Stellen dagegen noch mehr ansteigen.

II.

Der Priestermangel wird in der Diözese St. Gallen allmählich fühlbar. Die ungewohnt hohe Zahl von unbesetzten Stellen macht das auch dem Außenstehenden kund. Neun Kaplaneien und Vikariate, 2 Pfarreien und 2 Primissariate warten auf den Pfrundinhaber; 9 Stellen werden in Daueraushilfe von nicht-st.-gallischen Priestern versehen. Ohne die vielen Aushilfemöglichkeiten, die uns die verschiedenen Missionshäuser in bereitwilliger Weise leisten, würde die eingetretene Verknappung an eigenen Seelsorgekräften noch deutlicher in Erscheinung treten.

Es sind vor allem die großen und mittleren Pfarreien, die den Priestermangel zu spüren bekommen. Die zirka 60 kleinen Pfarreien mit weniger als 1000 Seelen werden auch weiterhin ihren einzigen Seelsorger beanspruchen und erhalten können. Von den fünf Hilfspriesterstellen dieser Kleinpfarreien ist eine schon seit Jahren unbesetzt, an drei Orten wirken Pfarr-Resignaten als Kapläne: nur eine Kaplanei ist bis jetzt vom Wandel der Dinge noch nicht berührt worden. Die 25 mittelgroßen Pfarreien, die 1000 bis 1500 Seelen aufwei-

AUS DEM INHALT

Sollen die Diözesanpriester nur noch in der unmittelbaren Seelsorge eingesetzt werden?
Thomistisches Gedankengut im katholischen Gesellschaftsrecht
Nochmals: Latein als Sprache der Liturgie
Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?
Ordinariat des Bistums Basel
Aus der Arbeit der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung
Abschied vom Nicknegerlein?
Im Dienste der Seelsorge
Thomasakademie der Theologischen Fakultät Luzern
Biblischer Buchbericht
Neue Bücher

sen, erfahren die rückläufige Bewegung im Priesternachwuchs in viel stärkerem Ausmaß. Bis auf drei, die die Tausendergrenze knapp überschritten haben, besitzen alle eine Kaplaneipfründe oder ein Vikariat. Von diesen sind fünf unbesetzt, eines wird durch einen Pater versehen, zwei sind in Primissariate umgewandelt; an vier Orten versehen Pfarr-Resignate die Hilfsstelle. Nur zehn Kaplaneien bestehen unverändert weiter.

Die großen Stadt- und Industriepfarreien weisen in den letzten Jahren ein starkes Anwachsen der Bevölkerung auf. Unterricht, Krankenseelsorge und neue Gottesdienst-Gelegenheiten fordern vermehrte Arbeit vom Pfarrklerus. Seine Zahl bleibt aber unverändert, obwohl in einigen Fällen die obere Belastungsgrenze erreicht ist.

III.

In einer Aussprache zwischen Geistlichen und Laien wurde letzthin der Nachweis versucht, daß an und für sich genügend Weltpriester zur Verfügung stehen, wenn ihr Einsatz nach betriebswirtschaftlichen Überlegungen richtig erfolgt. Es wurde dabei vorgerechnet, daß bei 314 Diözesanpriestern auf jeden Seelsorger ungefähr 700 Gläubige entfallen, was gewiß nicht zu viel sei.

Die Zahl der 314 St.-Galler Weltgeistlichen stimmt. Jeder hat daher bei einer Katholikenzahl von rund 225 000 für genau 717 Seelen zu sorgen. — Dabei wird aber von Rechnern übersehen, daß lange nicht jeder sankt-gallische Geistliche auch Seelsorger in der Gemeindepastoration ist. Auf Grund des neuesten Status Cleri erhalten wir folgendes Bild:

Pfarrer	129
Kuraten	5
Kapläne und Vikare	88
Benifiziaten und Primissare	10
Spirituale	9
Geistliche Sekundarlehrer, Katecheten, Religionslehrer und Anstaltsleiter	27
Diözesanverwaltung, Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv	10
Außerdiözesane Dienste	10
Resignaten	26
Diözesangeistliche insgesamt	314

Es stehen demnach nur 222 Diözesangeistliche als Pfarrer und Kapläne in der aktiven Seelsorge. Auf jeden Seelsorger entfallen daher im Durchschnitt 1000 Gläubige. Diese Verhältniszahl ist innert einem Jahrzehnt um beinahe 200 angestiegen; wachsendes Volk und abnehmender Klerus haben diese starke Verschiebung nach oben bewirkt. Sie bedeutet für manchen Seelsorger eine fühlbar stärkere Arbeitsbelastung, weshalb auch Ermüdungserscheinungen im Klerus früher und häufiger auftreten, als dies früher der Fall war.

IV.

Die «Verknappung» der Zahl der Geistlichen und die Bevölkerungszunahme wären vor zehn oder zwanzig Jahren leichter zu meistern gewesen als heute. Damals war der sankt-gallische Klerus als Ganzes gesehen jung; zwei Drittel der Geistlichen zählten weniger als 50 Jahre. Inzwischen sind bedeutsame Verschiebungen eingetreten, die aus den nachstehenden Tabellen leicht festgestellt werden können. Wiederum wählen wir zum Vergleich die Jahrgänge 1946 und 1958; das Jahr des Höchstbestandes und den jetzigen Bestand. Berücksichtigt wird die Altersgliederung der Pfarrer und Kapläne, weil aus ihr die Entwicklungslinie der nächsten Jahre abgelesen werden kann.

Pfarrer:

Jahre	1959	1947
36—40	7	17
41—45	17	32
46—50	30	24
51—55	31	29
56—60	12	10
61—65	24	7
66—70	6	7
70 und darüber	9	10

Im Jahre 1947 hatte die Diözese 49 junge Pfarrherren, heute sind es deren nurmehr 24; an älteren Pfarrherren zählt der Status 1959 32 auf, gegen nur 17 vor zwölf Jahren. Die hohe Zahl an älteren, vielfach müde gewordenen Seelsorgern, läßt vermehrten Wechsel im Pfarramt für die nächsten Jahre als wahrscheinlich erscheinen.

Kapläne:

Jahre	1959	1947
30 und darunter	9	10
31—35	20	37
36—40	21	28
41—45	9	8
46—50	15	2
51—60	9	2
61 und darüber	5	1

Auffallender als bei den Pfarrern hat sich das Bild bei den Kaplänen verändert. Den 47 jungen Kaplänen mit 35 und weniger Lebensjahren stehen heute nurmehr 29 gegenüber. Dagegen zählen wir jetzt 33 alte Kapläne mit über 45 Jahren, gegen 5 im Jahre 1947. Die Bereitschaft älterer Pfarrherren, den verantwortungsreicheren und mühevolleren Posten gegen eine weniger belastende Kaplanenstelle einzutauschen, hat die Zahl der ergrauten Kapläne ansteigen lassen. Diese neueste Entwicklung kann im wohlverstandenen Interesse der verdienten Seelsorger und vor allem der lebendigen Seelsorge nur begrüßt werden; sie findet aber ihre Grenzen wiederum an den Anforderungen einer ausreichenden Pastoration. Diese ist aber anderen Gesetzen unterworfen als irgendein Großbetrieb, der sich einzig nach Nützlichkeitserwägungen auszurichten hat. Da spielen «betriebswirtschaftliche Überlegungen und Planungen» eine entscheidende Rolle. Die Seelsorge dagegen dient nicht dem Nutzen, dem materiellen Gewinn, sondern den Seelen. Wo die Rationalisierung zum Abbau an der Seelsorge führt, da muß sie als seelischer Verlust für die Betroffenen bewertet werden, der nur durch eine Notlage gerechtfertigt werden kann.

V.

Aus dem Kreis der Planer und Betriebswirtschaftler scheint auch der ungenannte Verfasser des Artikels «Priestermangel in der Schweiz?» zu stammen («Civitas», Oktober 1958, S. 10–16). Er kommt zu «erschütternden» Feststellungen, die auch uns «erschüttern» müßten, wenn nicht unser Vertrauen in die vernünftige, überlegte und gerechte Leitung und Führung unserer schweizerischen Diözesen durch die hochwürdigsten Bischöfe und ihre ersten Mitarbeiter unerschütterlich und unerschüttert gegründet wäre. Um nicht in den gleichen Fehler zu fallen wie der Artikelschreiber der «Civitas», beschränken wir uns in unserer Antwort auf die Diözese St. Gallen, deren persönliche und örtliche Verhältnisse uns wohlbekannt sind.

Nach dem wohlgemeinten Rat des «Civitas»-Artikels hat sich der Diözesanklerus aus allen «seelsorgerlich unhaltbaren Posten», d. h. aus Schule und Redaktion, aus Bibliotheken, Archivräumen, Anstalten und so weiter zurückzuziehen, um so die Kräfte frei zu bekommen, die in der Seelsorge benötigt werden. Die Diözese St. Gallen gewänne damit 35 Geistliche, wovon mindestens die Hälfte als Seelsorger sofort verwendbar wäre. Die anderen kommen dafür wegen Alter, gestörter Gesundheit oder aus mannigfachen persönlichen Gründen kaum mehr in Frage. Diese eine Hälfte dürfte schon ausreichend sein, die augenblicklichen Bedürfnisse der Diözese zu befriedigen. Die «erschütternde Feststellung» scheint deshalb auch für St. Gallen zutreffend sein, daß der Priestermangel durch Fehldispositionen der vorhandenen Kräfte entstanden ist; daß der künstlich geschaffene und aufrecht erhaltene Mangel leicht zu beheben ist; daß die nötigen Korrekturen rasch und gründlich durchzuführen sind.

Das «Universalrezept» erinnert in seiner Einfachheit und Sicherheit an Versprechungen gewisser Wunderdoktoren im außerrhodischen Grenzgebiet. Diese treffen auch zuweilen das Richtige — mehr aber raten und beraten sie daneben, gewiß nicht zum Vorteil des Patienten, dem doch geholfen werden soll.

Eine ruhige und überlegte Antwort kann daher nicht von Einzelfällen ausgehen, die auffallende Ausnahmen bilden, wie etwa die außergewöhnliche Persönlichkeit des Kräuterpfarrers Künzle. Solche Gestalten sind einmalig im sankt-gallischen Klerus, und wohl auch anderswo. Wir dürfen auch nicht bei jenen häufigeren Einzelfällen stehen bleiben, wo Geistliche in den Zeiten reichlicher Berufe auf Stellen berufen wurden, die heute im Zeichen mangelnden Nachwuchses anders besetzt würden. Die

Zeit schafft hier die fälligen Korrekturen. Mit etwas Geduld und mit einer Dosis Einfühlungsvermögen werden wir die gewünschte und wünschenswerte Umstellung schon erleben. Verständnis sollte man auch für jene Geistlichen erwarten dürfen, die aus irgend einem Grunde für die Seelsorge sich nicht eignen. Auf Außenposten im Randgebiet der Pastoration können sie oft noch eine wertvolle Arbeit leisten, selbst dann, wenn sie nicht an die Bedeutung eines Redaktors und Dichters Heinrich Federer heranzureichen vermögen.

Vermutlich wird der Schreiber des Artikels einräumen, daß diese Einzelfälle nicht gemeint sind, obwohl sie einen Drittel oder gar die Hälfte des gerügten Tatbestandes ausmachen. Seine Frage ist grundsätzlicher Art. Wir fassen sie von unserem Standpunkt aus so: Ist es für den Stand und das Ansehen und die Wirksamkeit des Diözesanklerus gut, wenn er sich aus allen oben genannten Stellungen zurückzieht, um sich nur mehr und ausschließlich mit der Seelsorge im engeren und engsten Sinne zu beschäftigen? Ein klares und entschiedenes Nein muß die Antwort sein. Dieses Nein ist nicht nur wegen der vielen angeführten Einzelfälle notwendig, sondern auch durch Überlegungen begründet, die uns durch die Geschichte und noch mehr durch den Missionsauftrag Christi und seiner Kirche nahe gelegt werden. Einige kurze Andeutungen müssen genügen. Das unvermeidliche Ergebnis des uns nahegelegten Schrittes wäre eine geistige Vereinsamung und Verarmung des Klerus, der in diesem Ausmaß nicht zu verantworten ist, und worüber der Artikelschreiber bald und mit Grund Klage und Anklage erhöbe. Wir wehren uns gegen die Verdrängung der Kirche in den engen Sakristeiraum. Die Kirche kann dann nicht mehr Sauerteig sein, der eine Welt durchwirken und umgestalten soll. Deshalb sträuben wir uns auch gegen das Ghetto, in das der moderne Priester hineingedrängt werden soll; sein Wirkungskreis würde damit zu sehr eingeengt. Sein Platz ist überall da, wo das geistige Leben pulsiert: in der Gemeinde als Seelsorger, in der Schule als Lehrer, in der Redaktionsstube als geistlicher Zeuge, in den Anstalten als Hirte und Vater, kurz allda, wo die göttliche Vorsehung und der Wille der Obern ihn hinstellt, damit er als Priester priesterlich wirke, sei es allein als Seelsorger, sei es im Zusammenwirken mit den Laien in den gemeinsamen Werken der Schule, der Fürsorge und so weiter. Es ist das «alles allen werden», das der heilige Paulus als Erweis der apostolischen Gesinnung und Tat für sich bezeugt und jedem seiner Mitarbeiter als Forderung und Hochziel aufstellt. So denkt und handelt heute die Weltkirche, wenn sie — trotz des brennenden Mangels an Missionaren — die besten Kräfte und die größten Mitel für das Schulwesen auf allen Stufen, für das Presseapostolat, für die Krankenhäuser und die anderen verpönten «nebenberuflichen» Aufgaben des Apostolates und der Pastoration einsetzt. An der großen und entscheidenden Frontlinie sehen eben die verantwortlichen Führer Wert und Unwert solcher geistiger Positionen klarer ein, als viele bei uns in der oft kleinlichen und muffigen Etappenstellung des gesicherten Volkes der engen Bergtäler und der noch engeren Grenzen. *Dr. Josef Reck*

(Schluß folgt)

Thomistisches Gedankengut im katholischen Gesellschaftsrecht

Es sei zunächst der Gegenstand festgelegt, der behandelt werden soll: das sind menschliche Gemeinschaften. Wenn solche Gemeinschaften Rechtsträger sind, d. h. wenn sie Eigentum erwerben, Verpflichtungen eingehen, vor Gericht klagen oder verklagt werden können, dann werden sie nicht nur im kirchlichen, sondern auch im staatlichen Recht moralische oder juristische Personen genannt. Zu solchen moralischen Personen rechnet das kirchliche Gesetzbuch die Kirche als Gesamtkirche mit ihren Aufspaltungen in Diözesen und Pfarreien, ferner das Papsttum, den Episkopat, die Pfarrpfründe als Beneficium, die Stiftungen und endlich die Korporationen wie das Kardinalskollegium usw.

Das eigentliche Wesen der moralischen Personen ist jedoch umstritten. Es soll hier versucht werden, sie mit Hilfe der Philosophie des heiligen Thomas zu erklären. Ähnlich dem Chirurgen bei einer Obduktion zerlegen wir mit dem Skalpell der Distinktion die geheimnisvolle moralische Person in zwei Teile. Dabei ergibt sich, daß jeder Teil ein eigenes Leben führt, der eine Teil in der Ordnung des allgemeinen Daseins, der andere Teil in der speziellen Ordnung des Rechts. Also ist zuerst das ontologische Wesen der moralischen Person zu behandeln und darauf das juristische.

Das ontologische Wesen der moralischen Person muß vorerst an Hand der Ausweiskarte ergründet werden, die der Codex Iuris Canonici selber ausgestellt hat. Daraus ergibt sich ein äußeres Signalement mit folgenden Merkmalen: die Menschen, die sich in einem Verein zusammenschließen, bilden nicht das Wesen dieser Gemeinschaft. Das Wesen eines Personenverbandes ist vielmehr etwas ganz anderes, etwas, das wie Minderjährige behandelt werden muß, das unbegrenzte Lebensdauer hat, etwas, das wirklich existiert.

Wie dieses Etwas existiert und was es ist, sagt uns das kirchliche Gesetzbuch nicht. Um tiefer in das geheimnisvolle Wesen der moralischen Person einzudringen, müssen die Ultrastrahlen der Metaphysik zu Hilfe genommen werden, und zwar der Metaphysik des hl. Thomas, die zur Zeit, da die Rechtssätze über die moralischen Personen niedergeschrieben wurden, die herrschende Philosophie war und die Gedanken der Kanonisten, wie die damaligen Kirchenrechtslehrer hießen, wesentlich beeinflußt haben.

Die Alma mater scholastica sagt folgendes aus:

1. Das Wesen einer moralischen Person ist ein Akzidens, denn es greift die Menschen in ihrem innersten Wesen nicht an, auch wenn sie hundert Vereinen angehören. Unwesentliche Eigenschaften aber heißen Akzidentien.

2. Diese Akzidentien sind Beziehungen (Relationen). Nach der Kategorientafel des Aristoteles paßt kein anderes Akzidens auf eine Personengemeinschaft als die Beziehung. Solche Beziehungen sind hauchdünnen Fäden vergleichbar, welche sich von einem Menschen zum andern hinspannen und sie dadurch zu einer Einheit verbinden.

3. Diese Beziehungen sind etwas Wirkliches, Reales.

Ein wichtiges Kapitel in den Beziehungen ist der Entstehungsgrund, das sogenannte Fundament der Beziehungen. Dieses ist ein Doppeltes: 1. eine Gleichheit, 2. eine Abhängigkeit, wie sie sich ergibt aus einer Tat und dem Erleiden dieser Tat.

Gleiche Sprache begründet die Gemeinschaft einer Nation. Gleiches Oberhaupt, gleiche Lehre und gleiche Sakramente begründen im populären Sinn die Gemeinschaft der katholischen Kirche. Gemeinschaften auf diesem Fundament verbinden Menschen mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten. Die Verbindung geschieht durch die Beziehungen. Diese Beziehungen sind wie Brückenbogen, die sich von einem Menschen zu andern spannen, aber durch das Fundament der Gleichheit wie durch einen Brückenpfeiler in der Mitte in ihrer Existenz erhalten werden. In diese Gruppe gehören das Kardinalskollegium, die Dom- und Stiftskapitel, religiöse Genossenschaften, die Dritten Orden und Bruderschaften.

Das andere Fundament heißt Abhängigkeit. Die Abhängigkeit entsteht aus einer Tat und dem Erleiden dieser Tat. Eine Tätigkeit entfaltet der Vater, der seinen Sohn züchtigt. Der gezüchtigte Sohn erleidet diese Tätigkeit. Dabei ist der Vater das aktive Prinzip, der gezüchtigte Sohn das passive. Zwischen beiden spannen sich wieder Beziehungen. Diese Beziehungen sind etwas Reales, wenn Tat und Erleiden der Tat gleichzeitig sind. Der hl. Thomas lehrt nun, daß Tat und Erleiden derselben nicht immer zeitlich zusammenfallen müssen. In diesem Fall muß aber ein dauernder Zwischeneffekt gesetzt werden, z. B. bei der Zeugung. Zwischen dem Zeugungsakt und der Geburt, welche das Erleiden des Zeu-

gungsaktes ist, liegt eine lange Zeit, in welcher die Beziehung zwischen Vater und Sohn längst ihre Realität eingebüßt hätte. Aber der Zeugungsakt hat nach Thomas einen dauernden Zwischeneffekt hinterlassen: die Conceptio. In diesem dauernden Zwischeneffekt bleibt die Beziehung dauernd bestehen und ergreift bei der Geburt den Sohn. Darum gibt es zwischen Vater und Sohn tatsächlich wirkliche Beziehungen. Der Verbrecher, der eine Höllenmaschine hinlegt, wird genau so als Mörder behandelt, als wenn er die Bombe mit eigener Hand direkt geworfen hätte. Das Hinterlegen der Höllenmaschine war eben ein dauernder Zwischeneffekt, in dem die Beziehung zwischen dem Verbrecher und seinem Opfer real blieb.

Thomas von Aquin zählt als solche Zwischeneffekte auf: eine Disposition, ein Recht, eine Gewalt u. ä. Und nun ist die Tatsache interessant, daß auch das Kirchenrecht dieselben Zwischeneffekte hervorhebt bei den sogenannten nichtkollegialen moralischen Personen, die eben auf dem Fundament der Abhängigkeit beruhen.

Die *Disposition* findet sich als dauernder Zwischeneffekt z. B. bei der Stiftung der Kirche. Die Stiftungstat berichtet Matthäus 16, 18—19. Jesus spricht: «Ich werde meine Kirche bauen.» Das konnte sich im Augenblick noch nicht verwirklichen, weil die Gläubigen als erleidendes Element noch nicht vorhanden waren. Darum stiftet Christus einen Zwischeneffekt, das Papsttum: «Du bist Petrus». Dieser Zwischeneffekt heißt Disposition, denn hauptsächlich das Papsttum soll die Menschen zur Annahme und Ausübung des Christentums disponieren.

Zunächst wurde Petrus als Dispositionsfaktor eingesetzt: «Was immer du auf Erden binden wirst . . .» Petrus hat tatsächlich durch seine Rede am ersten Pfingstfest die dreitausend Menschen zur Annahme des Glaubens disponiert. Aber dieser Dispositionsfaktor durfte mit dem Tode des Petrus nicht untergehen, «damit die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen». Darum mußte mit Petrus selbst wieder eine unvergängliche Institution geschaffen werden: das Papsttum. Kirche heißt also eine moralische Person, die sich zusammensetzt auf der einen Seite aus Jesus Christus als Stifter und aktivem Prinzip, auf der andern Seite aus der Masse der Gläubigen als dem passiven Prinzip, zwischen beiden aber die Beziehungen, welche das eigentliche Wesen bilden und in der Mitte das Papsttum als dauernder Zwischeneffekt, auf welchem die Beziehungen Halt finden.

Die gleiche Struktur liegt auch den Aufspaltungen der Gesamtkirche zugrunde: den Diözesen und den Pfarreien. Das aktive Prinzip bei der moralischen Person einer Diözese als Stifter ist der Papst, das passive sind die Diözesanen, in der Mitte als Daueereffekt und Dispositionsfaktor der Bischof. Die Beziehung spannt sich zwischen dem Papst und den Diözesanen und findet Halt im Episkopat, der eine dauernde Einrichtung als moralische Person sein muß.

In der Pfarrei ist Stifter und aktives Prinzip der Bischof, passives Prinzip ist das Pfarrvolk, Dispositionsfaktor ist der jeweilige Pfarrer als Glied einer moralischen Person, der Pfarrpfründe.

Die «Gewalt» (potestas) als dauernden Zwischeneffekt gibt der Kodex an in den Überschriften der Kapitel über das Papsttum und den Episkopat.

Aktives Prinzip und Stifter des Papsttums ist Jesus Christus. Die Stiftungstat lesen wir bei Matthäus 16. 18 und 19. «Du bist Petrus.» Der dauernde Zwischeneffekt ist die «Gewalt»: «Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches.» Die Beziehung spannt sich zwischen Christus und dem jeweiligen Papst. Nicht die einzelnen Päpste bestehen heute noch real, wohl aber die Beziehung, die sie zum Stifter jener Gewalt hatten, welche gleich der dreifachen Krone auf ihrem Haupte ruhte, die aber mit dem sinkenden Haupte nicht in den Sarg gelegt, sondern mit neuem Glanze dem Nachfolger aufgesetzt wird.

Ein «Recht» auf den Fruchtgenuß ist der dauernde Zwischeneffekt bei der moralischen Person der Pfarrpfründe. Stifter ist der Bischof, Bestifteter der jeweilige Pfarrer, auf dem die Beziehung, vom Bischof ausgehend, ruht, in dem «Recht» dauernden Halt findet und beim Wechsel des Pfarrherrn auf den Nachfolger übergreift.

Als Dispositionsfaktor ist auch das Stiftungskapital oder Stiftungshaus anzusehen, wenn jemand die unbegrenzte Ausübung eines guten Werkes wie die Pflege der Kranken, Armen und Waisen sichern will. Aktives Prinzip ist der Stifter, passives die Bestifteten, das sind aber nicht die Kranken, Armen und Waisen, sondern das Pflegepersonal. In solchen Stiftungen werden die Werke der Barmherzigkeit gefördert und geadelt.

Das Wesen all dieser moralischen Personen sind die Beziehungen und nicht die Menschen, welche durch die Beziehungen verbunden werden.

Und eben diese Beziehungen sind auch Träger des Rechtes. Denn Rechte sind ja nichts anderes als menschliche Beziehungen. Recht gibt es nur dort, wo es Beziehungen gibt zwischen Menschen.

Die Lehre von den Beziehungen hat Thomas von Aquin bis ins Detail entwickelt. Mit Hilfe der göttlichen (transzendentalen) Beziehungen hat er die erhabenste Personengemeinschaft, die Trinität, erklärt. Wenn wir den göttlichen Beziehungen Anbetung schulden, so gebürt den menschlichen Beziehungen Ehrfurcht.

Dr. Alois Hanig

Nochmals: Latein als Sprache der Liturgie

DER LAIE ZU DEN GEDANKEN DES ANDERN LAIEN UND ZUR ANTWORT DES SEELSORGERS BETREFFEND DIE INSTRUKTION DER RITENKONGREGATION VOM 3. SEPTEMBER 1958

Die von einem Laien geäußerten Gedanken [1] fanden einen dreifachen Widerhall in den Einsendungen von August *Dahli* (dem andern Laien [2]), von *-tr* (dem Seelsorger [3]) und Mgr. Prof. Charles *Journet* [4]. Prof. Journet stützt die geäußerte Laienmeinung; -tr verwirft sie restlos; Dahli steht kritisch, doch grundsätzlich positiv dazwischen.

Folgendes erachten wir in dieser Diskussion als wesentlich: die Kernfrage muß in aller Freiheit offen und klar, die «andere» Meinung respektierend und ohne sachliche und persönliche Benachteiligung diskutiert werden können. Es wäre betrüblich, wenn eine freie und ehrliche Diskussion zur Folge hätte, daß z. B. die «SKZ» nicht mehr abonniert oder die Redaktion angegriffen oder Zwiste entstehen würden. Mag ein Thema wie das vorliegende noch so umstritten sein, so sollte die Diskussion wenigstens unter Akademikern auf höherer Plattform geführt werden und getragen sein von der Bereitschaft des «audiatur et altera pars» (womit nicht die Laienmeinung, sondern die Stimme der «Instructio» gemeint ist), und sie sollte getragen werden vom guten Willen für das wesentliche, gemeinsame Anliegen.

Vorbemerkung

Der Seelsorger *-tr* erklärt, er plädiere nicht *von vorneherein* für die sofortige *radikale Abschaffung* des Lateins, weil eine radikale Lösung des Problems *zurzeit* kaum möglich sei. Fernziel ist also die radikale Abschaffung des Lateins? Für ein Laienempfinden ein beängstigendes Rezept! In einer Fußnote ermahnt -tr den Laien, mit der Lateinforderung doch nicht «päpstlicher als der Papst» sein zu wollen. Der Laie sucht vergeblich nach einem Ausdruck, um die «päpstlichere» Radikallösung des *-tr* zu charakterisieren. Maßgeblich ist die «Instructio»; deren Kenntnis muß daher vorausgesetzt sein, damit nicht «Ignoranz des Klerus» (nach Rosmini-Journet) behauptet werden kann. Die «Instructio» aber handelt nur vom hl. Meßopfer (nicht von Taufe, Beichte, Beerdigung usw.); sie unterdrückt die Volkssprache nicht und verlangt nicht überall Latein. Die «Instructio» kennt also kein extremes «Latein *oder* Volkssprache» *(-tr)* und «Nur La-

tein?» (Dahli), vielmehr will sie «Latein *und* Volkssprache», also für unsern Sprachbereich die gemischt lateinisch-deutsche Form nach bestimmten Richtlinien. Nur dem Latein, soweit es gemäß «Instructio» in der heutigen Liturgie-Gestaltungspraxis zu kurz kommt, galten die Gedanken eines Laien. Inwiefern waren sie «päpstlicher als der Papst»?

«Muttersprache Latein»

Auch dem Laien ist klar, daß Latein als «Muttersprache der Kirche» nicht Muttersprache im Sinne der Vulgärsprache ist; ihre Sprache ist «Fremdsprache» für uns und andere Völker. Aber der Seelsorger *-tr* baut seinen ganzen Traktat auf dem Latein als Muttersprache nach vulgärsprachlichen Gesichtspunkten auf. Er geht also von falschen Prämissen aus; deshalb können auch die Schlußfolgerungen nicht überzeugen. Im einzelnen:

ad 1: Für den Laien scheint es bedeutungslos, daß Latein nicht *von alters her die Sprache der Kirche* war, ebenso letztlich bedeutungslos, daß Latein als damalige Volkssprache zur Kultsprache geworden war. Wesentlich dagegen erscheint, was einmal geworden ist und es heute ist, nämlich daß das Latein während Jahrhunderten die Sprache der Kirche war und («zurzeit»!) noch ist, obwohl — richtig: gerade weil — Latein als tote Sprache vom «lebendig Volkssprachlichen» gelöst ist. Die sprachgeschichtlichen Untersuchungen des *-tr* sind interessant und zeugen vom guten Quellenstudium, sagen aber für das «radikal zu lösende Problem» nichts aus. Oder dann könnte man umgekehrt (ebenso nutzlos) fragen: wie kann eine moderne Sprache — auch wenn deren Wurzeln sprachgeschichtlich nachweisbar sind — «Muttersprache» für den sie Sprechenden sein, da sie als lebende Sprache ständigen Änderungen unterliegt, also nicht seit Adam und Eva so wie heute gesprochen wird? Jedenfalls versagt solche Sophistik gegenüber dem Laienempfinden: daß nämlich dem Katholiken als «Doppelbürger» wohl ein innigeres Verhältnis zur «Muttersprache» seiner Kirche zugetraut werden darf als zu «Spanisch».

ad 2: Daß Latein nicht die *universale Sprache der Kirche* ist, weiß jeder einigermaßen Einsichtige. Niemand — auch die «Instructio» nicht — will der «ganzen Welt» Latein aufzwingen. Niemand — auch *-tr* nicht — kann die Kirche daran hindern, Richtlinien für den lateinischen römischen Ritus *(in omnes ritus Ecclesiae latinae,* Nr. 11) aufzustellen. Daher ist es belanglos und heißt die Frage nicht: Koptisch, Georgisch, Altslawisch *oder* Latein? Für hic et nunc ist nur wesentlich, daß wir geographisch in dem Raum stehen, der jenem Ritus zugehört. — Soweit die Kirche in einem Land oder gar Erdteil Ausnahmen bewilligt (wie z. B. im Nachkriegs-Deutschland oder für China, Jugoslawien), dann sind hier psychologisch-missionarische und kirchenpolitische Motive wegleitend. Vor allem ist zu beachten, daß es sich hier ausdrücklich um Ausnahmen, also vorübergehende, provisorische Regelungen handelt. Und wenn der Heilige Stuhl solche Ausnahmen mit «benegnissime toleretur» zugesteht, dann hat man — wenigstens als Laie — das Gefühl, die Kirche empfinde dabei den ähnlichen «Mutter-Schmerz», wie wenn sie «gemischte Ehen» zuläßt.

ad 3: Weil Latein einst Volkssprache war, deshalb war Latein die *verständliche Kultsprache.* Weil dies heute (selbst für Italien) nicht mehr zutrifft, deshalb fordert der Seelsorger *-tr* die Vulgärsprache als verständliche Kultsprache. Warum aber hat die Kirche am Latein festgehalten, auch nachdem Latein nicht mehr die verständliche Volkssprache war? Schützen selbst Jahrhunderte vor Torheit nicht? Waren die Kirchenführer verblendet und im Irrtum befangen? Warum die Bannerklärung der «reinen Volkssprachler» auf dem Trienter Konzil? Warum die markanten Hinweise in päpstlichen Enzykliken auch der Neuzeit? Wehte nicht überall der Atem des Heiligen Geistes? — Und wenn *-tr* die klassisch gebildeten Bischöfe und Päpste (Ambrosius, Augustinus, Gregor der Große) zitiert, welche sich wohl gegen die Verwendung des klassischen Lateins (= nicht Kirchenlatein?!) wendeten: warum hat die Kirche selbst deren Opposition unberücksichtigt gelassen? Und welches ist jene von ihnen geforderte «volksnahe» Sprache (d. h. nicht grob-vulgäre = Volkssprache)? Die conclusio-Folgerung, die *-tr* zieht, spricht im Hauptpunkt gegen ihn; man vergleiche dazu die ausgezeichneten Erwägungen von Journet über die hieratischen und modernen Sprachen.

«Latein: Zeichen der Einheit»

-tr bevorzugt die Mannigfaltigkeit (z. B. für die Schweiz bestehend in Deutsch, Französisch, Italienisch, Romanisch) und wertet Latein als Zeichen der Einheit der «una sancta catholica» überhaupt nicht. Damit sind jene Päpste apostrophiert, die — wie Papst Pius XII. — den Gebrauch der lateinischen Sprache als ein «offensichtliches und glänzendes Zeugnis der Einigkeit und Einheit» hervorheben, und welche verboten, «liturgische Worte in der Volkssprache zu singen». Waren unsere Päpste welt- und volksfremd? Oder hat Rom bewußt am Latein als einheitlicher Kultsprache (trotz «Unverständlichkeit») festgehalten, weil ihr die Einheit das höhere Anliegen war und ist? Es wäre ansonst nicht einzusehen, weshalb sich Rom reserviert, Ausnahmen zu bewilligen. Für den Laien verblassen demgegenüber selbst so vorzügliche «Sprachstudien» eines *-tr.*

Für den Laien kommt hinzu, daß er das Spezifikum der «Katholizität» besonders sichtbar im Latein als einheitlicher Kultursprache erfährt. Anders gesagt: die Realität der «Katholizität» als primär geistigem Prinzip, soweit sie im Latein als übernationalem Element Ausdruck findet. «Kirche und Latein» sind eine Einheit für unsern «senus catholicus»; die stoßende Gegenüberstellung diene der Verdeutlichung! Insofern ist Latein etwas spezifisch Kirchliches, wie für jeden Andersgläubigen das (Kirchen-)Latein schlechthin etwas «Katholisches» bedeutet. Darin liegt eine tiefste «Volksnähe» und «Verständlichkeit» der «Fremdsprache» Latein. Wenn der Andersgläubige ein solch Bindendes der einheitlichen Kultsprache ersehnt, wie können wir dann als «beati possidentes» es radikal abschaffen wollen?

«Volk und Sensorium»

Der Seelsorger *-tr* mahnt den Laienakademiker zur Vorsicht, wenn er «im Namen des Volkes» spricht und dem Volke ein «Sensorium fürs Latein» zubilligt. Wo liegt der Unterschied zum Priester als Akademiker, wenn er im Namen des Volkes spricht und dem Volke das Sensorium fürs Latein abspricht? Natürlich ist der Seelsorger in engerer Tuchfühlung; doch ist er als «priesterliche Autorität» dem Volke gegenüber in höherer Position als der «gleichgeschaltete Laie», und sein Urteil stützt sich oft auf einzelne oder besonders «eifrige Seelen» (womit nichts gegen Frauenvereine und Schöntuerei gesagt sein will). So scheint der Laienakademiker zumindest nicht volksnaher oder -fremder als der Priester, oder unfähiger, die «vox populi» zu interpretieren!

Was *-tr* und auch *Dahli* dazu sagen, sind Schulbeispiele der Sophistik. So, wenn Dahli argumentiert: die Frauenklöster hätten unter allgemeinem Frohlocken das lateinische Offizium aufgegeben; folglich verstehe das Volk Latein nicht. Darf das strapaziöse und umfangreiche Offizium mit jenen paar festen, gleichbleibenden Sätzen verglichen werden, die das Volk in der Messe gemäß «Instructio» zu sprechen hätte? Oder wenn Dahli sagt: die Konsequenz der geforderten Einheit von Kultakt und Kultsprache sei die lateinische Predigt. Kommentar überflüssig! Oder wenn anderseits *-tr* in einer Fußnote feststellt: selbst der Akademiker (ob Laie oder Priester) verstünde nicht jede lateinische Paulus-Epistel oder Väterlesung auf den ersten Anhieb, um so weniger das Volk, also weg mit dem Latein. Auch wenn das erste zutrifft: spricht dies gegen das Latein als Kultsprache? Und vor allem: ist das der Standpunkt des Erziehers? Man folgert doch auch nicht: weil das Meßopfer vom Volk nicht verstanden werde, deshalb sei es abzuschaffen! Vielmehr setzt man alles

---

[1] «Schweiz. Kirchenzeitung», Nr. 2 vom 8. Januar 1959.
[2] Nr. 5 vom 29. Januar 1959.
[3] Nr. 6 vom 5. Februar 1959 und Nr. 7 vom 12. Februar 1959.
[4] Nr. 8 vom 19. Februar 1959.

daran, es dem Volk verständlich zu machen. Warum also gegen das Latein ankämpfen?

«Deutsch als Liturgiesprache»

-tr und zum Teil Dahli erblicken das Heil in der Volkssprache, also in der Verdeutschung. Frage: Werden denn jene verdeutschten Episteln vom Volk aufs Zuhören (trotz verständlicher Volkssprache) verstanden? Und zudem: eine zeitnahe, freie Übersetzung birgt Gefahren in sich. Gefahren des «quot capita, tot sensus», regionaler und im Zeitablauf gelegener Sonderinteressen; für die Schweiz z. B. die Dreisprachigkeit und die dadurch bedingte verschiedene Mentalität und dazu je diözesane Eigenheiten. Es genüge der Hinweis auf die diözesanen Gesangbücher «Laudate», «Orate», «Cantate» usw.; diese enthalten nicht nur eigen-diözesane Lieder (an denen hartnäckig festgehalten wird), sondern sie werden bei jeder Neuauflage auch immer wieder geändert, so daß weder Einheitlichkeit (nur schon deutschschweizerisch gesehen!) noch Konstanz und Stabilität möglich sind. Ein Blick über den Gartenhag zeigt nur zu deutlich, wohin die «Freiheit der Interpretation» führt. Auf diese «Mannigfaltigkeit», die nun ausgerechnet von Theologen so ungestüm herbeigewünscht wird, sollte man zum vorneherein und für immer verzichten. Wäre die Frage extrem nach *-tr* mit «nur Deutsch» zu lösen, dann würde von gewissen Seiten nicht zu Unrecht nach «Schriftdeutsch oder Dialekt» gerufen. Und *-tr* wäre arg bedrängt, wenn dann ein Sprachgeschichtler nachweisen müßte, daß der Dialekt mit weit mehr Berechtigung «Mutter- und Volkssprache» sei als das Schriftdeutsch.

«Erziehung zum Latein»

Obwohl heute das Volk bereits einige (wenige) Teile Lateinisch betet, wird ihm Fähigkeit und Verständnis für einiges mehr abgesprochen. Ja, es wird sogar offiziell verkündet und geschrieben, früher oder später werde das Latein fallen, der Priester werde direkt vom Altar aus Deutsch sprechen. Selbstverständlich, daß bei einer solchen «Erziehung» das Volk überhaupt kein Interesse am Latein haben kann. Man darf daher «Anti-Latein-Äußerungen» gegenüber dem erziehenden Priester füglich als Erfolg einer Fehlerziehung werten. Oder gelten hier andere erzieherische Grundsätze als im Elternhaus? Man stelle sich aber einmal vor, die Priester würden im Volk — wie fürs Meßopfer — diese Liebe zum Latein fördern, ihm Auge und Herz und Ohr öffnen für die «Muttersprache der Kirche», wie verständnisvoll würde das Volk dem priesterlichen Erzieher auch hierin folgen! Das Volk bringt Vorausetzung und Bereitschaft mit. Erzogen wird aber nur mit «Anforderungen» und «Zumutungen»; der Weg des geringsten Widerstandes hat noch immer versagt. So wage ich zu behaupten, daß ein anspruchsvolleres «Pater noster» überdachter und bewußter gebetet wird als ein allzu vertrautes, «abgedroschenes», gedankenlos heruntergeleiertes «Vaterunser».

In einem einschlägigen Briefwechsel formulierte ich, Latein sei die gehobene Sprache, Deutsch sei Profanierung; eine extreme einseitige volkssprachliche Popularisierung des Meßopfers führe zu dessen Profanierung. Damit will gesagt sein: mit dem (verständlich gemachten) Latein wird das Volk zum Meßopfer als dem «öffentlichen Kultakt, im Namen Christi und der Kirche Gott dargebracht» (Instructio Nr. 2) vertiefter hinerzogen, wird ihm der tiefere Sinn für das «mysterium tremendum», für das (jenseits vom Alltäglichen stehende) Heilige des Gottesdienstes geöffnet. Das (nicht alltägliche) Latein erhebt damit als Ausdrucksmittel über das «Alltägliche» und unterscheidet es von allen übrigen «Andachten». Man ist gegen die Messe als Privatandacht; sie läuft nach Laienempfinden im «nur Deutsch» Gefahr, zur «offiziellen Volksandacht» zu werden.

«Participatio actuosa»

Der Traktat des Seelsorgers *-tr* folgert indirekt: Je mehr das Volk Deutsch betet, desto aktiver nimmt es am Meßopfer Anteil. Meines Erachtens wird damit ein unmaßgebliches Äußeres für ein Inneres genommen. Wesentlich ist die *«innere Beteiligung»* als die eine Realität, und ohne sie ist alles andere leere Geschwätzigkeit und Lippentätigkeit. Die zu Unrecht verpönte Hochamts-Messe oder eine stille Messe, welche die Gläubigen mit dem Missale in der Hand und durch liturgiegerechtes Stehen, Sitzen und Knien «wortlos» mitfeiern, zeugt meines Erachtens sicherer und zuverlässiger von wesenhaft aktiver Beteiligung, als viele unserer «Gemeinschafts»-Messen. Jene «stillen» Messen tragen auch den Charakter der *Gemeinschaft* als der andern Realität. Denn Gemeinschaft ist nicht zuerst «Sprechchor-Gemeinschaft» (möglichst noch an Lautstärke gemessen) und «gemeinsam-Anhören-gemeinschaft» (Vorbeter), sondern ist geistige Gemeinschaft, mystische Gemeinschaft des Priesters mit den «circumstantes» im heiligen Meßopfer. Nur in diesen beiden Realitäten unterscheidet sich «aktive Beteiligung» und «Gemeinschaft» von dem, was uns zum Beispiel kommunistische Kundgebungen vorlügen.

«Hochamtskrise»

Das Latein wird zum Sündenbock für die «Hochamtskrise» gemacht. Meines Erachtens ein fundamentaler Irrtum. Denn sie ist keine Krise der Hochamtsgestaltung, auch keine Krise der Kirchenmusik oder der Kirchenchöre schlechthin, sondern sie ist eine religiös-geistige Krise des heutigen Menschen, damit eine «Krise der Pastoration». Das beweisen jene Pfarreien, wo im Großeinsatz das Volk zum Meßopfer hinerzogen wird. Wesentlich ist die Verständlich- und Bewußtmachung des Meßopfers. Dasselbe gilt für das Latein. Dasselbe für die Kirchenmusik im Sinne der päpstlichen Erlasse: dem Volk sei Verständnis und Kenntnis der Kirchenmusik beizubringen. Zu Recht! Denn Kirchenmusik ist «integraler Bestandteil der (feierlichen) Liturgie»; wie könnte also dieser eine Teile unverstanden bleiben?! Möchte sich *-tr* dieses Ideal vorstellen: ein Hochamt, bei dem das Volk das versteht, was am Altar geschieht, was seine paar lateinischen Aussagen bedeuten, und was die Kirchenmusik beiträgt! Wahrlich erstrebenswert! Unerreichbar des Lateins wegen? Die Liturgie ist nur so lange «volksfremd» und die «komplizierte, heute nicht mehr spontan verständliche Form» *(-tr)* fremd, so lange die dazu Berufenen jene Formen (Meßopfer, Latein, Kirchenmusik) nicht voll verständlich machen können. Wenn *-tr* Gläubige zitiert: sie gingen gerne in die Sonntagsabendmessen und seien vom freudig mitbetenden Kirchenvolk innerlich gepackt, dann gilt dies doch auch von den heute schon lateinisch gesprochenen Gebeten; wie kann er aber darüber hinaus den wachsenden Kommunion-Empfang dem «Konto Volkssprache» verbuchen? Die wesentliche «missionarische Kraft und pastorale Aufgabe» *(-tr)* der Liturgie hängt doch nicht von der Volkssprache, sondern vom Verständnis der Liturgie ab. Je größer und tiefer jenes ist, desto geringer die «Krise». Hier liegt die «Lebensaufgabe der Kirche» im lebendigen Gottesdienst!

«Vorbeter in Funktion»

Der Laie wendet sich keineswegs gegen den Vorbeter. Er ist nötig und hat seine (bleibende!) Funktion. Der Laie ist nur gegen überflüssige und störende «Gebrauchsanweisung» und «Verkehrspolizei». So zum Beispiel wenn «Wir stehen auf» zum Evangelium gesagt wird, meist noch, bevor der zelebrierende Priester zum Evangelium schreitet; soweit ist das Volk längst erzogen. Oder wenn zwischen «Ite missa est» und «Segen» der Vorbeter eine «Meldung durchgibt» oder anzeigt, welches Lied zu singen sei; was bleibt bei solcher Dekonzentration noch vom Segen? Geistliche hatten sich oft beklagt, wegen der Kirchenmusik sei der Fluß des Messelesens aufgehalten und gestört. Den Volkssprachlern ist es zu danken, daß diese Klagen verstummten. Denn heute ist dem Celebrans weit mehr zugemutet; er muß um der Synchronisation mit dem Vorbeter willen sehr oft zuwarten und mit kurzen lateinischen Formeln «blitzartig einsatzbereit» sein, so daß sich der Gläubige fragen muß, wie es wohl um Konzentration und Andacht des Zelebranten bestellt sei.

Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?

(Schluß)

2. Verlauf des Unionskonzils

Das Unionskonzil umfaßt eine Zeitspanne von sieben Jahren (1438–1445). Dreimal wechselte es seinen Tagungsort, so daß wir von drei Etappen des Konzils sprechen müssen: Ferrara (1438 bis 1439), Florenz (1439 bis 1443) und Rom (1443 bis 1445). Die Hauptarbeit wurde in Florenz geleistet.

a) Die Verhandlungen in Ferrara (1438–1439)

Das Konzil wurde am 8. Januar 1438 in der Kathedrale zu Ferrara eröffnet. Anfänglich war die Zahl der Teilnehmer gering. Sie stieg aber bald. Seit dem 27. Januar weilte auch der Papst in Ferrara und nahm an den Sitzungen teil. Der griechische Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel trafen in der ersten Märzwoche ein. Begrüßung und Zeremoniell bereiteten keine geringen Schwierigkeiten. Die Griechen wollten, daß der Kaiser den ersten, der Papst aber einen untergeordneten Platz einnehme. Schließlich einigte man sich dahin, daß die Epistelseite der Kathedrale den Griechen und die Evangelienseite den Lateinern eingeräumt wurde[1]. Nachdem die Frage des Zeremoniells und der Sitzordnung geregelt war, konnte am 9. April 1438 die erste gemeinsame Sitzung gehalten werden. Die Griechen hatten jedoch keine Eile, mit den Lateinern zu verhandeln. Der Kaiser gab sich dem Jagdvergnügen hin und hoffte dadurch Zeit zu gewinnen. Er wollte vorerst die Ankunft der Basler Synodalen abwarten. Daß diese gerade in den für die Sache der Union entscheidenden Stunden den Weg des Schismas beschritten, mußte auf die Griechen, die sich mit der römischen Kirche vereinigen wollten, den denkbar schlechtesten Eindruck machen

Erst nach Ostern begannen die Religionsgespräche zwischen Griechen und Lateinern. Im Laufe der Jahrhunderte waren die Streitfragen zwischen den beiden Kirchen bedeutend vermehrt worden. In kluger Weise beschränkte man diese in Ferrara auf deren vier: Das Dogma vom Ausgang des Heiligen Geistes, den Gebrauch der ungesäuerten Brote für die Eucharistiefeier, die Lehre vom Fegfeuer und den Primat des römischen Bischofs. In Wirklichkeit umfaßte jede der vier Kontroversfragen wieder verschiedene Untergruppen. So war zur Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes noch die heftig umstrittene Frage des *Filioque* hinzugekommen, die disziplinärer und dogmatischer Natur war. Mit der Frage des ungesäuerten Brotes verband sich jene nach der Form der Eucharistie und der Bedeutung der Epiklese. Die Lehre vom Fegfeuer war verknüpft mit der Frage nach dem Zustand der vom Leibe getrennten Seelen vor der Auferstehung der Toten.

Diese letzte Fragegruppe beschäftigte zuerst die Konzilsväter in Ferrara. Man einigte sich auf das Wesentliche, über einen Zwischenzustand zwischen den in die Verherrlichung eingegangenen Seelen und den Verdammten. Es war klug, daß man in der Diskussion über die Lehre vom Fegfeuer nicht weiter ging und die untergeordnete Frage nach der Art der Läuterung offen ließ. Seit zwei Jahrhunderten warfen nämlich die Griechen den Lateinern vor, sie glaubten an ein materielles Feuer.

Erst im Oktober 1438 ging man zur Hauptfrage über, das heißt zur Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes. Die Griechen wollten zuerst die Frage erörtern, ob der Zusatz des Filioque erlaubter Weise in das Symbolum aufgenommen worden sei. Die Lateiner ließen ihnen auch hierin den Vortritt. So wurde zuerst die Frage der Zulässigkeit des *Filioque* im Glaubensbekentnis in zeitraubenden Sitzungen hin und her erörtert. Nicht weniger als 14 öffentliche Konzilssitzungen verwendete man darauf. Der Kaiser spielte schon in Ferrara eine entscheidende Rolle. Er trat gelegentlich selbst in den öffentlichen Sitzungen auf, um die Griechen zu verteidigen. Vor allem aber bestimmte er den Geist der Einwände, die die griechischen Theologen gegen die Lateiner vorbrachten.

Die langwierigen und ermüdenden Erörterungen führten in Ferrara zu keinem greifbaren Erfolg. Die Griechen waren des Konzils überdrüßig, aber der Kaiser vermochte sie aus patriotischen Gründen zum Ausharren zu bewegen. Der Papst hatte angeregt, die Synode nach Florenz zu verlegen. Am 18. Dezember 1438 war zwischen ihm und der Freistadt Florenz ein Vertrag vereinbart worden, der die finanzielle Unterstützung, die Freiheit und die Sicherheit des Konzils regelte. Da Eugen IV. seiner Einkünfte aus dem Kirchenstaat beraubt war und dazu noch für den Unterhalt der 700 Griechen aufkommen mußte, nahm er die finanzielle Hilfe der Florentiner gerne an, und in der letzten Konzilssitzung am 10. Januar 1439 wurde die Verlegung nach Florenz beschlossen, in die auch die Griechen nachträglich einstimmten.

[1] Auf der Evangelienseite stand der Thron des Papstes, der die andern Sitze etwas überragte. Dem Thron des deutschrömischen Kaisers, der damals durch den Tod Sigismunds verwaist war, entsprach auf der andern Seite in gleicher Höhe der Thron des griechischen Herrschers. Um eine Stufe tiefer reihten sich die Sitze der Kardinäle, Bischöfe und Prälaten an. Der Sitz des Patriarchen war genau so verziert wie der des Papstes, stand aber etwas tiefer. Der griechische Kaiser sandte eigens einige Fürsten in die Kirche, die mit der Meßschnur untersuchen mußten, ob die Plätze der Griechen nicht tiefer gestellt seien als die der Lateiner.

Schlußbemerkung

Der Seelsorger *-tr* und der Laie *Dahli* berufen sich auf verschiedene Liturgiker. Deren Autorität sei unbestritten. Fraglich ist nur, ob solche Autorität eines einzelnen oder einer Gruppe von Theologen mehr wiegt als jene von Rom. Wir wissen, daß im Mittelalter das deutsche Volkslied in hoher Blüte stand, daß aber auch das lateinische Proprium und Ordinarium blühte. Wir wissen u. a., daß Papst Pius XII. den Kardinal Ottaviani an den 1. Internationalen Liturgiekongreß von Lugano delegierte, daß der Kardinal den Kongreß verließ, als er bemerkte, wohin die Gespräche mündeten (Volkssprachlichkeit), und daß jene Kongreßvoten von der Ritenkongregation nie genehmigt wurden. Das wird auch durch die «Instructio» bekräftigt und ist um so bedeutungsvoller, weil auch die päpstliche «Kommission für die allgemeine Liturgiereform» mitwirkte, und da sie vor allem von päpstlicher Autorität getragen ist. Auch wenn man gute Beziehungen zu Rom unterhält und man in Rom «sein Gläubeli verlieren könnte» — so darf man dennoch nicht andeuten, die «Instructio» sei auf Schleichwegen entstanden, oder sie habe nur italienische Verhältnisse im Auge. Das letzte trifft nicht zu, weil auch nach *-tr* die Italiener — und Römer — Latein nicht mehr verstehen. Der Laie schätzt an der «Instructio», daß sie Konsequenz und Einheitlichkeit auch in der Kultsprache anstrebt.

Einst hieß es: «Roma locuta, causa finita.» Unter Vorbehalt und soweit die «Instructio» den Landesbischöfen die «Anwendung» einräumt, muß jener Satz auch für dieses Dokument gelten. Wenn dem nicht so wäre, wenn die «Instructio» ignoriert und unverbindlich wäre: wie soll dies dann der Laie verstehen, selbst wenn dies auf deutsch gesagt wird? Und wie kann dann der Laie verstehen, wenn man in andern (natürlich nicht Dogma betreffenden) Fragen von ihm «Rom- und Kirchentreue» verlangt? Nach meiner Auffassung mutet man damit dem Laien an «Verständnis» gegenüber einer Grundsatzfrage weit mehr zu, als für die paar Sätze Latein gemäß «Instructio» erforderlich wäre! Es gab einst eine «Los-von-Rom-Bewegung». Möchte es keine «Los-vom-Latein-Bewegung» geben!

-on

b) Die Konzilsarbeiten in Florenz (1439 — 1443)

Am 16. Januar 1439 verließ Eugen IV. Ferrara und begab sich nach Florenz. Einen Monat später folgten auch die Griechen. Die eigentlichen Arbeiten des Konzils begannen im März 1439. In acht öffentlichen Sitzungen befaßte man sich mit der Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes. Lateiner und Griechen kamen noch zu keiner Einigung in der Frage des *Filioque*. Doch wurde der Weg dazu vorbereitet. Papst Eugen IV. war von aufrichtigem Willen zur Union beseelt. Sein persönliches Bemühen um die Wiedervereinigung der griechischen Kirche tritt in Florenz besonders klar hervor. Er ließ sich auch in den größten Schwierigkeiten nicht entmutigen und war elastisch genug, sich den Umständen anzupassen und nach neuen Wegen zu suchen. So verzichtete er auf die öffentlichen Konzilssitzungen, um die Griechen nicht zu verletzen. Die Streitfragen wurden zuerst in kleinen Gruppen erörtert. Griechen und Lateiner tagten getrennt, hielten sich aber gegenseitig über den Stand der Verhandlungen auf dem laufenden. Nur dank dieser Methode sollte eine Einigung möglich werden.

Der Kaiser hatte gewünscht, daß zuerst die dogmatische Frage nach dem Ausgang des Heiligen Geistes zur Sprache komme. Während drei Monaten diskutierte man nur über diese Lehre. Endlich war man so weit, daß die Griechen am 8. Juni 1439 den Einigungsartikel annahmen. Verhältnismäßig leicht war es, sich über das Wesentliche der Lehre vom Fegfeuer zu einigen. Hier hatten die Verhandlungen von Ferrara die Wege geebnet. Es blieb noch die Primatsfrage übrig. Sie bot am meisten Schwierigkeiten. Die heftigsten Gegner der Union und die lateinischen Theologen standen sich in harten Kämpfen gegenüber. Es brauchte die versöhnende Haltung und den ganzen Einfluß Bessarions und Isidors von Kiew, um die Gegensätze zu überbrücken. Die Diskussion begann mit einer Rede des Johannes von Ragusa, der sich bemüht hatte, alle Väterstellen aus dem Altertum, die zugunsten des Primates sprechen, anzuführen. Der Redner hatte nicht vergessen, daß man in Basel gleichzeitig den Weg des Schismas beschritt und in Frankreich die Pragmatische Sanktion vorbereitete. Darum mußte man ähnliche Versuche zurückweisen. Gegenüber den Ansprüchen der orientalischen Patriarchen mußte der Jurisdiktionsprimat des römischen Papstes festgehalten werden.

Die Antwort der Griechen war, daß sie den Primat des Bischofs von Rom zugaben, jedoch mit zwei Einschränkungen: ein Konzil kann nicht ökumenisch sein, ohne daß der Kaiser und die Patriarchen daran teilnehmen; der Papst darf keine Appellation von den Patriarchen annehmen, noch diese vor sein Gericht fordern, höchstens Richter in die Provinzen senden und dort in Gegenwart beider Parteien die Streitfrage entscheiden lassen.

Da sich Eugen IV. weigerte, diese zwei Ausnahmen anzunehmen, drohten die Verhandlungen auseinanderzugehen. Da versuchten die Unionsfreunde ein letztes. Sie besprachen sich mit dem Papste und dem Kaiser. Ein neuer Weg wurde gesucht. Sowohl die Griechen als auch die Lateiner bestimmten beidseitig Delegierte, die nochmals miteinander verhandeln sollten. Sie nahmen schließlich eine Formel an, in der sie den Papst als den obersten Hirten und Lehrer aller Christen anerkannten, «unbeschadet der Privilegien und Rechte der Patriarchen des Ostens». Diese Formel war möglichst weit und enthielt, wie die Unionsfreunde gestanden, das letzte Zugeständnis, das sie machen durften. Eugen IV., dem man dogmatische Strenge vorgeworfen hatte, nahm sie an. Damit war die Union hergestellt. Man mußte nur noch den Wortlaut des Unionsentwurfes redigieren. Auf Befehl des Papstes wurden Kommissäre eingesetzt, die die einzelnen Formeln und Beschlüsse in ein Dekret umarbeiten mußten. Diese Arbeit wurde zwölf Theologen übertragen. An ihrer Spitze stand Kardinal Cesardini. Bessarion und Traversari wurden mit der Redaktion des Wortlautes betraut. Da sich der Kaiser wiederum einmischte, entstanden neue Schwierigkeiten. Am 5. Juli war der endgültige Text bereinigt. Darin waren anerkannt die Lehre des Filioque und die Rechtmäßigkeit des Zusatzes zum Symbol, der Gebrauch von ungesäuertem Brot bei der Messe der Lateiner und der Primat des römischen Papstes.

Die Griechen unterzeichneten in Gegenwart von lateinischen Zeugen das Unionsdekret am 5. Juli. Einzig der Erzbischof von Ephesus, Markus Eugenikus, und der Bischof von Stauropol unterschrieben nicht. Am gleichen Abend unterzeichneten auch die Lateiner in Gegenwart von zehn griechischen Zeugen das Dekret. Am selben Abend erschienen die Griechen wieder beim Papst. In ihrem Namen gab Bessarion in bezug auf die Konsekration bei der Messe die Erklärung ab, daß die griechische Kirche die Transsubstantiatio lehre. Die Verwandlung in den Leib des Herrn geschehe durch das Sprechen der Einsetzungsworte Christi, wie besonders der hl. Chrysostomus lehrte. Am folgenden Tag feierte der Papst in der Kathedrale zu Florenz das eucharistische Opfer, dem die lateinischen und griechischen Synodalen beiwohnten. Während des Gottesdienstes wurde die Unionsbulle «Laetentur Coeli» verlesen, worauf die Lateiner sie annahmen. Bessarion verlas den griechischen Wortlaut, dem die Griechen zustimmten. Dieser wurde vom Kaiser unterzeichnet, ebenso von 20 Prälaten, 6 Klerikern und 6 Vertretern der griechischen Klöster. Damit war die Union der Griechen mit Rom vollzogen. Die Kirche hatte einen ihrer größten Erfolge errungen.

Über die beiden Konzilsetappen von Ferrara und Florenz urteilt Georg *Hofmann*, SJ, der beste Kenner der Geschichte des Unionskonzils:

«Wer den gesamten Verlauf des Konzils vom 8. Januari 1438 bis zum 6. Juli 1439 im Licht der Quellen beachtet, wird anerkennen müssen, daß die römisch-katholische Kirche sich ernst bemühte, um auf der Grundlage der Hl. Schrift und der Überlieferung die Einigung herbeizuführen. Ihre Opfer waren mühevolle Sitzungen, geduldiges Ausharren, mutiges Zugreifen, oder auch kluges Nachgeben bei verwickelten Ereignissen der Konzilsgeschichte, dazu Abwehr der von seiten des Baseler Konzils gemachten Angriffe und mühevolle Verhandlungen mit abendländischen Regierungen, auch finanzielle Lasten zum Unterhalt sämtlicher Byzantiner und mehrerer lateinischer Synodalen und Konzilstheologen, ernstes Studium und praktisches Verwerten der Theologie. Auch die byzantinischen Synodalen brachten nicht wenige Opfer, wie der Papst wiederholt lobend anerkannte» [2].

Mit der Union der Griechen hatte das Konzil seine Hauptarbeit beendet. Die griechischen Metropoliten und der Kaiser verließen bald darauf Florenz, um in ihre Heimat zurückzukehren. Nun galt es, die Union auch auf die andern orientalischen Kirchen auszudehnen. Das war der Grund, weshalb das Konzil noch weiter in Florenz tagte. Der Union der Griechen folgte noch im gleichen Jahre die Wiedervereinigung der Armenier und der Kopten. Die Union der Armenier wurde am 22. November 1439 in der Kathedrale zu Florenz verkündet und jene der Kopten am 4. Februar 1442.

c) Die Konzilarbeiten in Rom (1443 — 1445)

Am 7. März 1443 verließ Eugen IV. Florenz. Im Sommer hielt er sich in Siena auf und betrat im Herbst die Ewige Stadt. Die Rückkehr des Papstes hatte sich gebieterisch aufgedrängt. Seit 1434 hatte Eugen IV. außerhalb Roms geweilt. In der Bulle vom 26. April 1443 hatte der Papst auch das Konzil von Florenz nach Rom verlegt. Diese letzte Etappe des Unionskonzils ist erst in jüngster Zeit erforscht worden [3]. Die Lateran-Synode sollte die Kirchenvereinigung des Ostens mit Rom fortführen. Die Stadt Rom, so meinte der Papst in seiner Verlegungsbulle, sei besonders geeignet, Stätte des ökumenischen Konzils zu werden. Der Papst verfolgte gleichzeitig den Plan, die ganze Christenheit zu einem Kreuzzug gegen die Türken aufzurufen. Dadurch hoffte er, die bereits abgeschlossene Wiedervereinigung der Orientalen mit Rom sicherzustellen. Hätten die

[3] G. *Hofmann*, Das Konzil von Florenz in Rom, in: Orientalia christiana periodica 15 (1949), 71—84.

[2] G. *Hofmann*, Die Konzilsarbeit in Florenz, in: Orientalia christiana periodica 4 (1938), 377.

abendländischen Fürsten die Absichten des Papstes besser unterstützt und hätte das Basler Konzil seine Opposition gegen den rechtmäßigen Papst aufgegeben, so würde die Geschichte des christlichen Ostens wohl eine andere Wendung genommen haben.

Über das in Rom weitertagende Unionskonzil sind wir nur dürftig unterrichtet. Immerhin wissen wir, daß es sein Einigungswerk mit Erfolg weiterführte. Einmal wurden die Syrier Mesopotamiens wahrscheinlich durch die im Heiligen Land für die Syrier tätigen Franziskaner zum Konzil eingeladen. Tatsächlich traf der Erzbischof von Edessa in Rom ein, um im Namen seines Patriarchen und seines Volkes die Union vorzubereiten. Diese wurde am 30. September 1444 in feierlicher Weise geschlossen. Ein Jahr darauf wurden die Chaldäer und auch die Maroniten Zyperns mit der Kirche wieder vereinigt (7. August 1445). Mit diesem Jahr scheint auch die Synode ihr Ende genommen zu haben. Mit Sicherheit können vier Sitzungen in Rom nachgewiesen werden, aber wahrscheinlich gab es deren mehr.

3. Bedeutung und Auswirkung des Unionskonzils

Die Geschichtsschreibung hat im allgemeinen die Bedeutung und die Auswirkungen der Florentiner Kirchenunion unterschätzt. Die neuesten Forschungen haben die Nah- und Fernwirkungen des Unionskonzils in einem neuen Lichte gezeigt[4]. Isidor von Kiew, der wiederholt vom Papst als Legat in den christlichen Osten entsandt wurde, schreibt noch fünf bis acht Jahre nach dem Konzil, daß über 20 000 Griechen der Kirchenvereinigung ergeben seien. Selbst in Konstantinopel fehlte es trotz der Schwäche des Kaisers und des Abfalles mehrerer Bischöfe nicht an Freunden der Union. Hätte das Konzil der Mutterkirche nur Bessarion und Isidor von Kiew geschenkt, so wäre das ein geschichtlich bedeutsamer Erfolg gewesen. Schließlich trägt auch das Abendland eine Hauptschuld, daß es sich nicht zu einer großzügigen Hilfe für das bedrängte Konstantinopel aufraffte, um die Sache der Union nicht dem Islam zu opfern. Aber auch nach dem Fall Konstantinopels (1453) wirkte das Konzil weiter. Bei der Union der Rutenen (1595 — 1596), der Rumänen (1697) und der Melchiten (Anfangs 18. Jahrhundert) und anderer orientalischer Gruppen griff man auf das Konzil von Ferrara-Florenz-Rom zurück. Die florentinische Kirchenvereinigung wird darum auch die Grundlagen bilden für neue Unionsgespräche, die sich in unseren Tagen verheißungsvoll anbahnen. *Johann Baptist Villiger*

[4] Eine zusammenfassende Darstellung des Unionskonzils, worin die neuesten Ergebnisse der Forschungen verwertet sind, findet sich in der Enciclopedia Cattolica V, 1418—1422 (Verfasser: G. *Hofmann*).

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Karfreitagsopfer 1959

Der lateinische Patriarch von Jerusalem hat zum diesjährigen Karfreitagsopfer folgenden Aufruf erlassen:

Auf den heiligen *Karfreitag* möchten wir Euch ein Land in Erinnerung rufen, das allen Christenherzen lieb und teuer ist: die Heimat Jesu.

Einige von Euch haben das Glück gehabt, dieses Land auf frommer Pilgerfahrt zu besuchen; und wer weiß, wie viele andere den Wunsch haben, auf dem Kalvarienberg oder am glorreichen Grabe Jesu Christi knien zu dürfen. Aber in der Heimat Jesu wohnen nur wenige Christen. Palästina bleibt immer ein Missionsland.

Der Weltklerus des lateinischen Patriarchates kann daher nicht auf die Mithilfe seiner Gläubigen zählen, wenn es gilt, seine Missionswerke zu erhalten und zu entfalten: das Seminar, die Pfarreien, die Schulen usw. Und in derselben Lage befinden sich die Franziskaner, die die Aufgabe haben, die heiligen Stätten mit ihren Schulen und Pfarreien zu unterhalten.

Alle diese Aufgaben und Sorgen nötigen uns, an Eure christliche Wohltätigkeit zu appellieren. Wir haben Vertrauen, daß dieser unser Aufruf auch am kommenden Karfreitag von den Schweizer Katholiken gut aufgenommen werde, die sich gegenüber unseren Missionen in der Heimat Jesu schon früher immer wieder empfänglich und hochherzig erwiesen haben.

Wir unsererseits werden für Euch alles tun, was wir können: wir werden unsern göttlichen Erlöser inständig bitten, unsere lieben Schweizer Wohltäter zu belohnen durch Gewährung von reichen geistlichen und zeitlichen Segnungen.

Jerusalem, den 1. März 1959

† *Albert Gori*
Patriarch von Jerusalem
P. Alfred Polidori
Kustos des Heiligen Landes

Wir bitten unsere Diözesanen, durch Gebet und Almosen der Sorgen der Kirche in der Heimat Christi besonders am Karfreitag zu gedenken.

Solothurn, den 6. März 1959

† *Franziskus*
Bischof von Basel und Lugano

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Othmar *Jeannerat,* Stadtpfarrer in Biel, zum päpstlichen Geheimkämmerer; Josef *Jetzer,* Pfarrer in Kirchdorf, zum Dekan des Kapitels Baden; Karl *Jappert,* Pfarrhelfer von Wettingen, zum Pfarrer zu St. Sebastian in Wettingen; Louis *Sautier,* Spitalpfarrer in Breitenbach (SO), zum Pfarrer von Kaiserstuhl (AG); Albert *Zollet,* Pfarrer in Rotkreuz, zum Kaplan in Holzhäusern; Albin *Zeder,* Vikar in Basel (St. Joseph), zum Kaplan in Ruswil; Hans *Thüring,* Vikar in Balsthal, zum Kaplan in Sempach.

Aus der Arbeit der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung

Am 4. März dieses Jahres, dem Datum, das sich der hochwürdigste Protektor der Schweizerischen kath. Bibelbewegung, Mgr. Franziskus von *Streng,* Bischof von Basel—Lugano, eigens gewünscht hatte, fand die Zentralvorstandssitzung der SKB im Hotel *«Union»* in *Luzern* statt, also am Wohnorte des derzeitigen Obmannes Franz J. *Zinniker,* Pfarrer zu St. Josef. Der Zentralvorstand besteht aus den Mitgliedern der einzelnen Diözesan-Vorstände der SKB, also der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen und (Deutsch-) Sitten. Zur Regelung der eigenen Geschäfte und zur Vorbesprechung der Geschäfte des Zentralvorstandes halten jeweils die beiden ersten Diözesanvorstände unmittelbar vor der Hauptversammlung ihre Sondersitzung, und die beiden andern gewöhnlich einige Tage vorher.

In seinem Berichte über sein erstes Amtsjahr beklagte vorerst der Obmann der SKB den Tod von Prof. Dr. Richard *Gutzwiller,* der in Predigt-Zyklen. Bibel-Kursen und -Exerzitien, Vorlesungen, Schriften inner- und außerhalb des Rahmens der Publikationen der SKB unermüdlich tätig war, so daß sein Tod für die SKB einen sehr schweren Verlust bedeutet. Als Obmann Zinniker am 1. März 1958 sein Amt antrat, mußte er sich zuerst über das vorhandene sehr große Material von Schriften (vorrätigen Jahresgaben) und Lichtbilderserien vergewissern, und die Verwaltung dieses Materials, d. h. der Versand der angeforderten Broschüren und Lichtbilderserien, nahm sehr viel Zeit in Anspruch, die er weit besser, fruchtbringender und lieber für die eigentlichen Aufgaben der SKB hätte verwenden sollen und wollen. Kaum weniger als er selber ward die Pfarrei-Sekretärin durch die genannte Kleinarbeit, die dazu recht wenig eintrug, beansprucht. Aus diesen Erfahrungen heraus suchte Obmann Zinniker bald eine andere Regelung, wenigstens vorderhand bezüglich des Schriften-Depots. Aber auch die andern Sparten, die einem Obmann der SKB bisher oblagen, bildeten in der Folge eigene Traktanden.

Bezüglich des *Schriften-Depots* hat der Obmann bereits Verhandlungen mit einem Verlage unternommen, der stark an biblischem Schrifttum interessiert und zugleich mit einer leistungsfähigen Druckerei verbunden ist. Dieser Verlag würde inskünftig die Jahresgaben der SKB drucken und den Verkauf der einzelnen Bestände des Schriften-Depots besorgen. Es müssen aber auch die Verfasser von Jahresgaben fortan etwas sozialer honoriert werden, als es bisher üblich war. Im

Abschied vom Nicknegerlein?

CHRISTLICHES BEGLEITWORT
ZUR SAMMLUNG DER SCHWEIZER AUSLANDHILFE

Kann man dem katholischen Volk vorwerfen, es habe bisher wenig für die hungernden Völker getan? Sicherlich nicht. Jeder weiß heute ein wenig Bescheid über das Leben auf fremden Kontinenten, weil im Kino, Radio und in den Illustrierten so oft davon die Rede ist. Es war aber im katholischen Volk schon die Rede von Asien und Afrika, und zwar auf dem entlegensten Bauernhof, bis ins letzte Bergdorf hinauf, schon lange bevor Auslandberichte Modeartikel wurden.

Unsere Großmütter und Großväter wußten eigentlich erstaunlich viel über China oder die Südseeinseln; sie hatten ein halbes Dutzend Missionsblätter abonniert — und lasen sie auch. Und sie lasen mit Herz. Denn sie suchten nicht bloß Unterhaltung, wenn sie nach Feierabend oder am Sonntagnachmittag die Brille aufsetzten, um in diesen Heftchen zu blättern. In den Missionsheftchen war sehr viel von großen Sorgen die Rede, die ein Missionar im südafrikanischen Urwald oder in der Mandschurei unter schlitzäugigen Gläubigen hatte; und diese Klagen aus sehr fernen Ländern wurden auch zu Sorgen in einem Rheinstädtchen oder in einer Walliser Bauernstube. Und man half, vom Bergdorf in den afrikanischen Urwald.

Sehr viele Leute, die heute stolz sind auf das, was die neuen internationalen Hilfswerke der Vereinten Nationen leisten, wären sehr erstaunt, wenn sie die Millionenbeträge, die seit Generationen von unserem Volk als Missionshilfe gespendet wurden, unter einem Schlußstrich hätten. Auch das war Hilfe gegen Hunger und Krankheit in der Welt; denn schon immer war es so, daß der Missionar nicht bloß für die Predigt besorgt sein mußte, sondern auch für das Brot, die Schule und das Spital. Er bettelte dafür bei seinen Landsleuten, und diese bauten Kirchen, Schulen, Spitäler in Asien und Afrika zu gleicher Zeit, als von internationalen Hilfsorganisationen für unterentwickelte Länder noch keinerlei Rede war, hingegen sehr viel über die Weiterentwicklung und einer besseren Ausbeute von Kolonialmärkten. Wer Sinn hat für historische Entwicklungen und Gefühl für Verantwortlichkeit, der wird sich drüber freuen, daß es heute große internationale Hilfsorganisationen gibt, die im Namen vieler Völker dort helfen wollen, wo die größte Not ist. Der Hunger in der Welt ist keine exklusive katholische Angelegenheit, sondern eine Sache, die jeden anständigen Menschen angeht. Völkerelend kann man nur durch die Hilfe ganzer Völker heilen. Und so sei neidlos anerkannt, daß die Organisationen der Vereinten Nationen natürlich sehr viel nachhaltiger helfen können, als die katholischen Missionen; sie verfügen über unvergleichlich größere Mittel und versuchen jetzt, eine Arbeit systematisch in Angriff zu nehmen, die unsere Missionare notgedrungen bloß sporadisch und in bescheidenem Ausmaß leisten können.

Aber daß die Kirche nicht darauf gewartet hat, bis die UNESCO gegründet wurde, um fremden Völkern Brot, Arznei und Alphabet zu bringen, das ist eine Tatsache, die man nicht zu verschweigen braucht in einer Zeit, die nun endlich die große Not der Hungervölker entdeckt hat und sich Vorwürfe machen muß, weil die Einsicht und Hilfe so spät kommen. Gewiß, die Kirche hat keine Spezialisten zu den fremden Völkern geschickt, wie sie jetzt von den Vereinten Nationen eingesetzt werden, keine Wirtschaftsplaner, Ingenieure, Agrarökonomen.

Sie schickte ganz einfach beherzte Menschen. Die älteren Leute unter uns können sich noch gut an jene Zeit zurückerinnern, da noch große Expeditionen ausgerüstet wurden, um das Innere fremder Kontinente zu erforschen. Jahrelang manchmal wurden diese Expeditionen vorbereitet. Und wenn sie dann an den Oberlauf des Nils oder ins Innere asiatischer Steppen vordrangen, fanden sie dort den Missionar, vielleicht einen Landsmann aus dem Entlebuch. So selbstverständlich ist das nicht, daß schon vor Zeiten, als es noch nicht Brauch war, sehr weit über das eigene Dorf hinauszugehen, immer wieder junge Leute in sehr einfachen Stuben Abschied nahmen, um ohne jede Sicherung in fremdes Land zu gehen. Immer wieder ein Sohn, eine Tochter, die dann fürs ganze Leben fehlten; denn es ist noch nicht so lange her, da war der Auszug in die Missionen ein Abschied fürs Leben. Daß solche Opfer an fremde Völker nicht vereinzelt blieben, sondern ununterbrochene Tradition seit Jahrhunderten, ist allein schon Beweis genug, wie stark die Sorge um landesfremde Not von jeher im katholischen Volk verwurzelt war.

Es wäre zu billig, wollte man einwenden, daß unser Volk seine Missionare, Brüder und Schwestern ans andere Ende der Welt geschickt habe, nicht um leibliche Not zu lindern, sondern um den Glauben zu predigen. Gewiß, sie gingen um den Glauben zu predigen, aber einen Glauben, der auch Brot zuträgt, weil er verbietet, über Gott zu reden, ohne daß man gleichzeitig auch Nothelfer ist. Wie sehr die Missionare auch diesen zweiten, sehr handwerklichen Teil ihrer Predigt ernst nahmen, das bekam die alte Heimat sehr schnell und dauerhaft zu spüren. Die Missionare waren zu allen Zeiten auch die renomiertesten Bettelsäcke der heiligen römischen Kirche; sie haben den Klingelbeutel sehr fleißig in die Kirchenbänke geschickt, haben beschwörende Formeln von der Kanzel gepredigt, haben die Briefkästen gefüllt und sind auch wohl selber in die Häuser gegangen. Dort haben sie dann sehr viel weggetragen und dafür ein Nicknegerchen zurückgelassen, dem man die Freundlichkeit jedesmal mit barer Münze abkaufen mußte, und das geradezu zum Symbol wurde für den unermüdlichen Betteleifer der Mission.

Nie ist unser Volk an diesem Drängen müde geworden. Das Missionsopfer war und bleibt die populärste Kirchenkollekte.

Lichtbilder-Archiv müssen ganze Serien teils ausgeschieden und ersetzt, teils sonst ergänzt und erneuert werden, was ziemlich viele Mittel in Anspruch nehmen wird. Endlich muß auch die Pfarrei-Sekretärin, die bisher den genannten Versand großenteils besorgte und überwachte, fortan besser als mit einem bloßen «Trinkgeld» entlöhnt werden. Alle diese Umstände verlangen und rechtfertigen eine Erhöhung des Jahresbeitrages der Mitglieder, und zwar wurde aus den Reihen des Zentralvorstandes selber heraus der Antrag gestellt, den Jahresbeitrag von 3 auf 5 Franken zu erhöhen; den Theologie-Studierenden wurde noch der bisherige Jahresbeitrag belassen.

In ihren Jahresberichten gaben die einzelnen Diözesan-Obmänner einen gedrängten Überblick über den Mitgliederstand und die in ihrem Kreise geleistete Bibelarbeit, soweit sie ihnen zur Kenntnis kam. Unter den Vorträgen, die in den verschiedenen Kreisen gehalten wurden, spielte *Qumran* mit seiner Mönchsgemeinde und seinem Schrifttum eine sehr bedeutende Rolle. Was die Mitgliederzahlen betrifft, so weist der Diözesanverband Basel 610 (davon 15 Vorstandsmitglieder) auf, der Churer Diözesanverband 457 (davon 10 Vorstandsmitglieder), der St.-Galler Diözesanverband 350 (davon 5 Vorstandsmitglieder), und der Verband Deutsch-Wallis 9 Mitglieder. In den verschiedenen Diözesen gehören bereits nicht wenige Lehrer der SKB an.

In einer längern Ausführung behandelte der Obmann des Wissenschaftlichen Beirates und zugleich Protokollführer und Berichterstatter die beiden wichtigsten Begebenheiten des letzten Jahres: den ersten internationalen katholischen Bibliker-Kongreß von Brüssel-Löwen, der als voller Erfolg zu buchen ist, sowie den Tod des Papstes Pius XII., dem die ganze Bibelbewegung wegen des Rundschreibens « Divino afflante Spiritu» zu ewigem Dank verpflichtet ist.

Da die SKB im Jahre 1935 ins Leben trat, ist es angezeigt, daß sie 1960 eine Jubiläumsfeier begeht, und zwar am Orte ihrer Gründung, in *Einsiedeln*. Im gleichen Jahre möchte aber auch der katholische Lehrerverein der Schweiz wieder einen mehrtägigen Bibelkurs veranstalten. Man beriet sich daher, ob die beiden Anlässe irgendwie miteinander verbunden werden könnten oder ob sie unabhängig voneinander veranstaltet werden müßten. Der Obmann erhielt daher den Auftrag, mit dem Präsidenten des katholischen Lehrervereins darüber zu verhandeln. Mit einem Dankeswort und dem Segen des bischöflichen Protektors schloß die Zentralvorstandssitzung um 15 Uhr.

P. Dr. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln

Will ein Pfarrer für dringende Fälle sein Sonntagsopfer auch nur um weniges vermehren, dann muß er sich die Seele aus dem Leib reden; steht aber ein Missionar auf der Kanzel, dann kommt die Opferbüchse erst am Ende der Messe und mit Rekordertrag aus den Kirchenbänken zurück. Dabei sind Missionspredigten selten besonders «fromm», es ist in ihrem Evangelium sehr viel von Krankenstationen, Schulen, Lehrwerkstätten und ähnlichen weltweiten Dingen die Rede. Und trotzdem sind die Leute von einer solchen Predigt angerührt; als hätten sie jetzt, da jemand von seinen sehr armen Leuten in Afrika erzählt, wieder besser begriffen, wie sehr die Brotvermehrung und die Krankenheilung zur Frömmigkeit des Evangeliums gehören.

Unser Volk hat für die Missionsländer große Opfer gebracht, und nie war die Missionsspende so gemeint, daß man fremden Völkern bloß die katholische Predigt schicken wollte.

Und trotzdem ist auch für uns, ja für uns Katholiken am allermeisten jetzt eine ganz neue Zeit angebrochen, in der sich das Verhältnis zu fremden Völkern grundlegend ändern muß. Die deutschen Bischöfe haben in ihrem diesjährigen Fastenhirtenbrief von ihren Gläubigen mit sehr eindringlichen, ja geradezu beschwörenden Worten diese Neubesinnung gefordert. Es ist in diesem Hirtenbrief nicht von erweiterter Predigt die Rede, sondern vom Hunger und Aussatz; und nicht eine Verdoppelung von Missionsalmosen ist gefordert, sondern rückhaltlose Solidarität mit der Not fremder Völker, die nicht bloß Kleingeld ausgibt, sondern wirkliche Verzichte leistet, um den Brudervölkern zu helfen. Die technische Entwicklung unserer Tage hat uns in ein ganz anderes Verhältnis zu diesen Völkern gebracht, das haben wir immer noch zu wenig begriffen. Man fährt jetzt nicht mehr monatelang über Land und Meer, um zu einem fremden Volk zu gelangen — man macht jetzt Weltreisen im Stundenplan. Diese und sehr viele ähnliche Tatsachen, die alle deutlich machen, daß die Welt kleiner geworden und wie sehr die Völker immer enger zusammengedrängt werden, müssen uns nachdenklich machen. Die fernsten Völker sind jetzt unsere Nachbarn; sie haben nicht mehr bloß den Missionar, sie haben jetzt die ganze Christenheit vor Augen. Und wir — es ist eine Bewegung auf halbem Weg — wir wissen doch auch sehr viel mehr über diese Völker als frühere Generationen, die ihre Kenntnisse über fremde Völker aus Kalendergeschichten zusammensuchten. Daß zwei Drittel der Menschheit Hungervölker sind, diese erschreckende Tatsache war freilich in diesen Kalendergeschichten nicht unterzubringen. Jetzt erst liegt diese weltweite entsetzliche Not offen zutage; und es ist keine Frage, daß die Christenheit damit vor ganz neue Verantwortlichkeiten gestellt ist, auf die man nicht mehr im Stil des Nicknegerleins antworten darf. Unsere Missionare haben gepredigt und geholfen. Von jetzt an muß das Helfen der Hauptteil der Predigt sein; und nicht der Missionar allein, sondern die Gesamtheit der christlichen Völker ist verantwortlich dafür, daß dieser Hauptteil so gut sei, daß Gott sich seiner christlichen Prediger nicht zu schämen braucht.

Ernst Schnydrig

Im Dienste der Seelsorge

Eine Anregung für die katholischen Kirchgemeinden

Wie aus der «Thurgauer Volkszeitung» vom 28. Februar 1959 hervorgeht, hat die Katholische Kirchgemeinde Romanshorn in ihrem Budget für das Jahr 1959 auch einen Posten von 1000 Franken für die Missionen genehmigt. Dieses großherzige Beispiel entspricht sicherlich der Missions-Enzyklika «Fidei donum», in der Pius XII. wörtlich gesagt hat: «Wie viele herrliche Werke könnte ein Missionar, dessen apostolische Arbeit der Mangel an Mitteln hemmt, mit dem Gelde vollbringen, das ein Christ nicht selten in flüchtigen Vergnügen verschwendet! Daher soll sich jeder Gläubige, jede Familie und *jede christliche Gemeinschaft* über diesen Punkt sorgfältig Rechenschaft geben» (vgl. «SKZ» vom 23. Mai 1957, Seite 271).

Zu diesem Thema ist auch in der «Ostschweiz» vom 28. Februar 1959 in einem ausführlichen Bericht über die Studientagung der Sozialen Missionsaktion «Brücke der Bruderhilfe» vom 22. Februar 1959 in St. Gallen die Rede. In dem Bericht heißt es: «In der Aussprache wurde unter anderm auch die Idee — wie sie vereinzelt in katholischen Kirchgemeinden bereits praktiziert wird —, aus den Steuererträgnissen der Kirchgemeinden vielleicht etwa 1 Prozent für die Weltmission abzuzweigen, aufgegriffen, was für die meisten Pfarreien sicher tragbar wäre. Der Segen dieser helfenden Tat würde bestimmt auf diese Gemeinden zurückfließen. Auf alle Fälle muß noch mehr geschehen, und zwar jetzt und allumfassend, nicht erst ‚später', wenn es vielleicht schon zu spät ist! Der Wettlauf mit dem Kommunismus und Mohammedanismus fordert zur raschen und wirklichen Tat auf durch Gebet und materielles Opfer. Wirket, solange es Tag ist!»

P. M.

Osterlamm oder Osterhase?

«Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden» (1 Kor 5, 7). Darum ist das Lamm mit der Siegesfahne ein treffendes Sinnbild des auferstandenen Heilandes. Leider wird dieses Symbol auch in christlichen Kreisen, ja sogar bei vielen Katholiken immer mehr durch den Osterhasen verdrängt. Wie dieses Tier zum Osterfeste paßt, ist mir ein Rätsel. Vielleicht ist der Hase ein

Thomasakademie der Theologischen Fakultät Luzern

Am 7. März, dem Fest des heiligen Thomas von Aquin, des Patrons der katholischen Hochschulen, veranstaltete die Theologische Fakultät Luzern ihre alljährliche Festakademie. An der Spitze der erschienenen Ehrengäste hatten sich die Pröpste J. A. *Beck,* Luzern, und R. *Kopp,* Beromünster, sowie Propstresignat F. A. *Herzog* in der Aula des Priesterseminars eingefunden. Der amtierende Rektor, Professor Joseph *Stirnimann,* entbot den Ehrengästen und Freunden der Luzerner theologischen Hochschule sowie den Professoren, Dozenten und Studenten der Theologie seinen Willkommgruß. Dann stellte er in sympathischen Worten der Festgemeinde den Tagesreferenten Dr. theol. Alois *Hanig* vor. Dr. Hanig kommt von der Seelsorge her. Lange Jahre wirkte er als Pfarrer in Dreistätten bei Wien. Weiten Kreisen wurde er bekannt, als er auf der Hohen Wand die Gedächtniskirche für den 1934 von den Nazis ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß erbaute, wohin ganz Österreich pilgerte. Als die Truppen Hitlers am 17. März 1938 in Österreich einmarschierten, war auch das Schicksal des Erbauers der Dollfuß-Gedächtniskirche besiegelt. Pfarrer Hanig wurde verhaftet und schmachtete 14 Monate in harter Kerkerhaft. Mit schweren körperlichen Schäden verließ er das Gefängnis und wandte sich kirchenrechtlichen Studien zu. Er befaßte sich mit einer Frage, die ihn schon als Student beschäftigt hatte, mit der Frage nach dem ontologischen und juridischen Wesen der moralischen Personen. 1948 promovierte er an der Universität Wien mit größter Auszeichnung zum Doktor der Theologie und wirkt seither als Auditor und Defensor am Erzbischöflichen Metropolitan- und Diözesangericht in Wien.

Dr. Hanig umriß in seinem einstündigen Vortrag in Luzern ein Thema, das zu behandeln er besonders berufen war: «Thomistisches Gedankengut im kirchlichen Gesellschaftsrecht». Da der Referent ganz neue Gesichtspunkte und Zusammenhänge aufzeigte, haben wir ihn gebeten, die wichtigsten Gedanken daraus zu einem Artikel zu gestalten, der sich in der heutigen Ausgabe unseres Organs findet (S. 127). Mit einem warmen Dankeswort an den Referenten und die Hörergemeinde schloß Rektor Stirnimann die heurige Festakademie, die musik- und sangeskundige Theologen mit ihren Darbietungen umrahmt hatten.

J. B. V.

Biblischer Buchbericht [1]

I. ALLGEMEINES ZU BEIDEN TESTAMENTEN

2. Deutsche Bibelausgaben

Theologen wie Laien stehen, besonders was das *Alte Testament* betrifft, oft etwas ratlos vor den verschiedenen ihnen dargebotenen katholischen Bibelübersetzungen und fragen nach den Vorzügen und Schwächen der einen wie der andern. Unter den drei Ausgaben der *Vollbibel,* die hier zur Sprache kommen, gilt daher unser Interesse in erster Linie dem Alten Testament. Im deutschsprechenden Volk seit Jahrzehnten aufs beste eingeführt ist die Ausgabe der beiden Kapuziner *E. Henne* und *K. Rösch* (Schöningh, Paderborn), die in zwei Formen erhältlich ist: in drei Bänden (zwei für AT, einer für NT) oder (als Geschenkausgabe auf Dünndruckpapier) in zwei Bänden (je AT und NT). Diese Ausgabe ist eine sorgfältige Übersetzung der Originaltexte in einem ansprechenden, fließenden Deutsch. Die Übersetzer bemühen sich, das inspirierte Wort Gottes in eine deutsche Sprache umzugießen, wie sie vom heutigen Menschen gesprochen und verstanden wird. Da und dort mag allerdings der Eindruck entstehen, daß sie in diesem Bestreben etwas zu weit gehen auf Kosten des sakralen Charakters, der auch bei einer modernen Bibelübersetzung dem sprachlichen Ausdruck anhaften soll [2]. Erneuerungsbedürftig wäre auch diese oder jene *Anmerkung* und unbedingt die *Zeittafel* [3]. Dennoch ist die Ausgabe von Henne und Rösch wohl diejenige, die die weiteste Verbreitung gefunden hat, und es darf in guten Treuen gesagt werden, daß sie diese Verbreitung auch verdient. Das *Neue Testament* von *Rösch* ist seit Jahrzehnten geradezu ein Begriff und hat bis heute eine Gesamtauflage von zirka zwei Millionen erreicht. Für die vielen, die noch nicht die nötige Vertrautheit mit dem Alten Testament haben, um sich in der Vollbibel zurechtzufinden, erweist sich die von *M. Gräff* besorgte einbändige Ausgabe der Henne-Übersetzung *«Das Alte Testament als Auswahl»* als überaus willkommen und wertvoll.

Der Ausgabe von *P. Rießler* und *R. Storr* (Matthias-Grünewald-Verlag) wurden in diesem Blatte bereits früher anläßlich einer schweizerischen Lizenz-Ausgabe lobende Worte gewidmet («SKZ» 1953, S. 77). Sie verwendet von allen drei hier genannten Ausgaben das wuchtigste und kräftigste Deutsch. Rießler war nicht nur ein sehr tüchtiger Philologe und Exeget, sondern bemühte sich auch, die ganze Urwüchsigkeit der hebräischen Sprache in den deutschen Ausdruck hineinzulegen und zugleich den Rhythmus, der im Hebräischen ja selbst der Prosa eigen ist, in der Übersetzung nachzuahmen. Um den Fluß des Textes nicht zu häufig zu unterbrechen, werden Zwischentitel nur zu Beginn jedes neuen Kapitels gegeben. Die Anmerkungen sind an den Schluß des ganzen Bandes verwiesen, was vom ästhetischen Standpunkt aus wohl vorteilhaft, vom Standpunkt des praktischen Gebrauchs aber eher nachteilig ist, und müssen als dürftig bezeichnet werden. Die große Schwäche dieser Ausgabe aber ist die, daß Rießler im Alten Testament übermäßig viele Textkorrekturen vornimmt. Wir wissen ja wohl, daß der hebräische Text des Alten Testaments infolge des jahrhundertlangen Abschreibens an zahlreichen Stellen verderbt ist. Dieser Umstand verführte manche Gelehrte, namentlich der Exegetengeneration, der Rießler angehörte, dazu, überall dort, wo der Text ihnen schwer oder nicht verständlich vorkam oder ungewöhnlich lautete, eine Textverderbnis anzunehmen und zu einer Korrektur zu greifen. Hier eröffnete sich natürlich dem subjektiven Empfinden ein weiter Spielraum. Heute sind wir in dieser Hinsicht viel zurückhaltender geworden, da wir wieder eine viel höhere Meinung von der Zuverlässigkeit unseres hebräischen Bibeltextes haben. Einmal hat die altorientalische Lexikographie in der neuesten Zeit gewaltige Fortschritte gemacht [4]. Namentlich die seit 1929 gemachten Funde von Ugarit *(rās eš-šamrā),* die uns eine geradezu unerschöpfliche Literatur an kanaanitischen Texten in die Hand gegeben haben und noch immer geben, haben unsere Kenntnis der hebräischen Sprache in ungeahnter Weise bereichert. So erkennen wir heute, daß man in vielen Fällen, wo man früher den biblischen Text für verderbt hielt, diesen einfach nicht verstand. Dazu kommt, daß die seit 1947 in der Wüste Juda gemachten Funde biblischer Handschriften aus der Zeit vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. die hohe Zuverlässigkeit unseres masoretischen Textes in eindrucksvoller Weise bestätigt haben. So können wir heute die vielen Textkorrekturen, die frühere Übersetzer des Alten Testaments in bester Meinung vorgenommen haben, nur bedauern. Dem, der eine bestimmte Stelle bei Rießler nachschlägt, kann es somit begegnen, daß er einen vollständig anderen Text vorfindet als im hebräischen Grundtext. Hinsichtlich Aufmachung ist die Bibel von Rießler und Storr sehr angenehm. Wir finden Altes und Neues Testament in einem Band vereint, der etwas größer und stärker ist als ein Bomm-Missale. Die Ausstattung ist schön und wird in großer Vielfalt angeboten, vom Leinen bis zum Pergament.

Zu diesen seit vielen Jahren eingebürgerten deutschen Ausgaben der Vollbibel kommt seit drei Jahren eine dritte hinzu, die von den Professoren *V. Hamp* und *M. Stenzel* (AT) und *J. Kürzinger* (NT) im Pattloch-Verlag Aschaffenburg herausgebracht wurde. Leider konnte Professor Stenzel, dem der Hauptanteil an der Übersetzung des Alten Testaments zukommt, sich seines Werkes nicht mehr lange freuen. Aus Ostpreußen stammend und somit Heimatvertriebener, verstarb er am 6. Februar dieses Jahres in Freising, wo er seit 1953 doziert hatte, im Alter von erst 54 Jahren. Der Schreibende hatte die Freude, ihn letztes Jahr noch unter den Teilnehmern einer biblischen Studienreise in den Nahen Osten zu haben.

Das Ziel des Verlags und der Herausgeber war, eine eigentliche katholische *Volksausgabe* der Vollbibel zu schaffen. Daß dieses Ziel erreicht wurde, beweist die bloße Tatsache, daß schon nach Jahresfrist eine zweite Auflage erscheinen konnte. Sie präsentiert sich denn auch in einem handlichen Taschenband von 1500 Seiten (Format 17 x 11 cm, Stärke 5 cm), und auch die Preisgestaltung darf als sehr günstig bezeichnet werden. Alle drei Übersetzer bringen die fachlichen Voraussetzungen mit, um eine Bibelausgabe zu schaffen, die allen Erkenntnissen der heutigen Bibelwissenschaft gerecht wird und der man somit ganzes Vertrauen entgegenbringen darf. Was allerdings den sprachlichen Ausdruck betrifft, so möchte sich sicher mancher in den von Professor Stenzel übersetzten Teilen eine treuere und sorgfältigere Anlehnung an das hebräische Original wünschen. Es dürfte ein guter Grundsatz einer Bibelübersetzung sein, daß das gleiche hebräische Wort, wo es den gleichen Sinn hat, auch mit dem gleichen deutschen Wort wiedergegeben wird. Dieser Grundsatz wird zum Beispiel von der ausgezeichneten protestantischen Zürcher Bibel mit großem Vorteil befolgt und sollte wohl nur aus

[1] Vgl. «SKZ» 1957, S. 302 f. 314—316.

[2] Formulierungen, wie Gn 19, 21 *«Auch in diesem Punkte* will ich auf dich Rücksicht nehmen», müssen doch wohl als Schönheitsfehler empfunden werden.

[3] Ansetzungen, wie: 2003—1961 Hammurapi, zirka 1970 Einwanderung Abrahams in Kanaan, zirka 1449 Auszug der Israeliten aus Ägypten, sind heute einfach unhaltbar.

[4] Vgl. das in «SKZ» 1957, S. 302 f über hebräische und assyrische Lexika Gesagte.

Sinnbild der Wächter, die nach der Auferstehung Jesu bzw. nach dem Erscheinen des Engels wie furchtsame Hasen vom geöffneten Grabe wegsprangen. In diesem Falle hätte der Osterhase noch etwelchen Sinn. Doch ein Hase, der Eier legt, ist ein blühender Unsinn, mit dem wenigstens wir Katholiken abfahren sollten. Dafür sollten wir das sinnreiche Bild des Osterlammes mit der Kreuzesfahne wieder mehr zu Ehren ziehen, indem wir Ostergeschenke und Osterkarten mit dem Bilde des Lammes wählen und den läppischen Osterhasen den Ungläubigen überlassen. *N. R.*

wichtigen Gründen durchbrochen werden. Es darf gesagt werden, daß es auf diese Weise gelingt, auch dem mit der Sprache des Grundtextes nicht Vertrauten eine Ahnung vom Klang des Grundtextes zu vermitteln. Bei Stenzel wird jedoch ohne ersichtlichen Grund im gleichen Satz der Ausdruck gewechselt.

Als Beispiel diene 1Sm 25, 6, wo David dem Nabal als Gruß entbieten läßt: *ʾattā šālōm ūbēt^e^kā šālōm w^e^kōl ʾăšer l^e^kā šālōm:* «Heil dir und Heil deinem Hause und Heil allem, was du hast». Die Zürcher Bibel übersetzt denn auch wörtlich so (unter bloßer Weglassung des zweiten «und»); bei Stenzel aber lesen wir: «Heil dir! Deinem Haus sei Frieden, dein gesamter Besitz sei wohlerhalten». Damit geht die ganze Wucht des dreifachen *šālōm,* «Heil» verloren[5]. 1Sm 11, 8 lautet der hebräische Text wörtlich: «Es waren 300 000 Söhne Israels und 30 000 Männer von Juda», und es leuchtet nicht recht ein, warum Stenzel übersetzt: «Es waren der Israelsöhne 300 000 Mann und der Kinder Judas 30 0000 Mann». Bei Jeremias entsprechen sich die Kap. 7 und 26. Der Prophet erhält von Gott den Auftrag, am Eingang zum Tempel eine Drohrede zu halten. Dieser Auftrag lautet Jr 7, 2: *ʿămōd b^e^šaʿar bēt jhwh,* «Stelle dich in das Tor des Hauses Jahwes», Jr 26, 2: *ʿămōd baḥăṣar bēt ihwh,* «Stelle dich in den Vorhof des Hauses Jahwes». Stenzel übersetzt 7, 2: «Stelle dich an das Tor *des Herrentempels»,* 26, 2: «Stelle dich in den Vorhof *des Hauses des Herrn».* — Der Prophet Nathan beginnt seine Strafrede an David nach dessen Ehebruch mit der Erzählung vom geizigen Reichen, der seinem Gast statt eines Tieres seiner Herde das einzige Lämmchen des Armen vorsetzte. David, erbost, spricht dem Mann das Todesurteil. Und nun — die Spannung ist an ihrem Höhepunkt angelangt — fährt der biblische Text mit unnachahmlicher Dramatik fort: *wajjōmer nātān ʾel dāwīd ʾattā hāʾīš:* «Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann» (so wörtlich die Zürcher Bibel). Wenn Stenzel die Stelle übersetzt: «Da stellte Nathan fest: Du bist der Mann!» («zu David» fehlt), so klingt dies eher professoren- als prophetenhaft.

[5] Es sei erlaubt, den Anlaß zu benützen, um nachdrücklich in Erinnerung zu rufen, daß das hebräische *šālōm,* das vielfach mit «Friede» übersetzt wird, einen viel weiteren Sinn hat als unser deutsches Wort «Friede». Am treffendsten wird sein Sinn gewiß mit dem deutschen «Heil» wiedergegeben. Dies ist auch im NT zu beachten, wo das griechische *eirēnē* das hebräische *šālōm* wiedergibt. Jesus, über Jerusalem weinend, wünscht «daß du es doch erkannt hättest, was dir zum *Heile* dient» (nicht «zum Frieden»), Lk. 19, 42, nämlich daß es *ihn* als den Messias erkannt hätte; er ist das *Heil,* der *Heil*-and. Ebenso beim Engelsgesang auf den Fluren Bethlehems: «Herrlichkeit Gott in der Höhe und *Heil* auf Erden den Menschen seiner Huld» (Lk. 2, 14).

[6] La Sainte Bible traduite en français sous la direction de l'Ecole Biblique de Jérusalem.

Nachdem Professor Stenzel nun die Feder aus der Hand genommen ist, darf gehofft werden, daß die weiteren Betreuer seines großen Werkes es in dieser Richtung verbessern werden.

Leider müssen wir somit bekennen, daß wir auf katholischer Seite, wenigstens was das Alte Testament betrifft, eine Übersetzung der Bibel ins Deutsche von der Ausgereiftheit der Zürcher Bibel noch nicht haben. Um so erfreulicher ist, daß im französischen Sprachraum ein Werk vorliegt, das ihr an Qualität der Übersetzung ebenbürtig ist, zugleich aber durch die Ausstattung an Einführungen und Erklärungen über sie hinauswächst. Es ist die in den Editions du Cerf erschienene *Bible de Jérusalem,* wie die Ausgabe deshalb kurz genannt wird, weil sie unter der Leitung der Professoren der Bibelschule der französischen Dominikaner in Jerusalem («Ecole Biblique») steht[6]. Wie damit schon angedeutet ist, handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk. Die biblische Wissenschaft und namentlich das Alte Testament ist ja heute eine so komplizierte Wissenschaft geworden, daß es für einen einzelnen immer unmöglicher wird, ein größeres Werk allein zu leisten, und daß auch das früheren Generationen vorschwebende Ideal einer Bibelübersetzung «aus einem Wurf» mehr und mehr aufgegeben werden muß. Bei der «Bible de Jérusalem» wurde die Übersetzung und Kommentierung der einzelnen Bücher des Alten und Neuen Testaments auf verschiedene Fachleute verteilt. Um aber trotzdem die Einheitlichkeit des Ganzen zu sichern und zugleich für seine Qualität eine zusätzliche Garantie zu schaffen, wurde jedes Buch von zwei Mitgliedern des Redaktionskomitees je nach der exegetischen und nach der sprachlichen Seite durchgesehen. Die Ausgabe erschien anfänglich in separaten Bändchen für die einzelnen Bücher der Bibel. Es handelt sich jedoch nicht um ein Kommentarwerk, sondern um eine Bibelübersetzung mit etwas reicheren Anmerkungen als üblich. Diesen Einzelbändchen ist aber jeweils eine überaus wertvolle und reichhaltige Einführung in das betreffende Buch vorangestellt, in die die neuesten Erkenntnisse der Bibelwissenschaft hineinverarbeitet sind und die das Verständnis des Buches so weit fördert, daß sie teilweise einen Kommentar ersetzt. In der später erschienenen einbändigen Ausgabe des ganzen Werkes wurden Einleitungen und Anmerkungen gekürzt. Aber auch in dieser Aufmachung ist die «Bible de Jérusalem» so sehr zum Begriff einer gültigen Bibelausgabe geworden, daß auch viele deutschsprachige Leser nur noch sie benützen. Ein in der Seelsorge stehender Priester schrieb mir neulich: «Durch eine Besprechung im ‚Solothurner Anzeiger' angeregt, hatte ich mir das Buch gekauft und benütze es nun fast täglich. Zurzeit studiere ich danach die Genesis und bin erstaunt über die vielen mir neuen Einsichten, die ich aus dem Kommentar gewinne.» Unter den vielen großen Aufgaben, die der katholischen deutschen Exegese der Gegenwart obliegen und für die leider nur die nötigen Fachkräfte fehlen, wird eine der vordringlichsten sein, ein Bibelwerk nach dem Muster der «Bible de Jérusalem» zu schaffen. *Herbert Haag*

(Schluß folgt)

Neue Bücher

Firtel, Hilde: Gesandtin ohne Diplomatenpaß. Freiburg, Kanisius-Verlag, 1958. 210 Seiten.

Man liest das Buch in einem Zug. Das ist die beste Empfehlung. Hilde Firtel aus Wien, musikalisch und sprachlich sehr gebildet, wurde zur Hitler-Zeit aus Italien ausgewiesen; begab sich nach England, wo sie mit der «Legion Mariens» bekannt wurde. Von der obersten Leitung wurde sie nach Deutschland gesandt. Als Sekretärin und Dolmetscherin einer amerikanischen Truppe mit gutem Gehalt, wurde es ihr möglich, in Deutschland und der Schweiz ungezählte Präsidien der «Legion Mariens» zu gründen, ungeachtet aller Schwierigkeiten. — Wer wissen will, was Katholische Aktion ist und sein soll, der greife zu diesem Buche. Die sympathische Verfasserin schreibt frisch von der Leber weg, ohne Sentimentalitäten, aber mit viel Humor. *-b-*

Altmann, Odilo: Schule des Opfers. Besinnung und Rat zur täglichen heiligen Messe. München, Verlag Ars sacra, 1958. 158 Seiten.

Ein vordringliches Anliegen zeitaufgeschlossener Seelsorge wird es bleiben, eine gangbare Brücke zu schlagen zwischen Liturgie und Leben, von der eucharistischen Opferfeier zur persönlichen Opferbereitschaft und Opfertat. Das vorliegende Büchlein bietet hiezu wertvolle Anregungen. Bei aller Betonung der *actuosa participatio* im liturgischen Raum wird man ebenso ernst darauf hinweisen müssen, daß erst ein Leben aus dem Glauben den Beweis dafür liefert, daß man die Liturgie in ihrem eigentlichen Sinn verstanden und begriffen hat. *VS*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu addressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Nervös, abgespannt?

Sind Sie überarbeitet, leicht reizbar, schlafen Sie schlecht, haben Sie nervöse Beschwerden wie nervöses Herzklopfen, Verdauungsbeschwerden? Kennen Sie Klosterfrau Melisana, das Heilpflanzendestillat der «Klosterfrau?» Es hilft rasch und das Wohlbefinden kehrt zurück. MELISANA, der echte Klosterfrau Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilpflanzen, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Flaschen zu Fr. 1.90, 3.30, 5.70, 11.50.

Melisana hilft

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.
Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, **Immensee** (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Non-Iron-Hemden

sind jetzt auch in schwarz erhältlich. Dieses knitterfreie Hemd aus reiner Baumwolle läßt sich sogar kochen. Es darf jedoch nicht ausgewunden werden, sondern muß tropfend naß an einem Bügel, der zum Hemd geliefert wird, aufgehängt werden. Kragen u. Manchetten glattziehen. Das Bügeln des Hemdes ist nicht notwendig. Wenn noch leichte Knitterfalten sich zeigen, glätten sich diese am Körper.

Preis inkl. Bügel Fr. 28.—

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, **Luzern,**
Tel. (041) 2 03 88

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
● Vereidigte Meßweinlieferanten

Osteraufträge

bitte höflich sofort, damit eine sorgfältige Lieferung möglich ist. — Karwochen-Missale-Breviere. Osterleuchter und Kerzen, Stylus. Öl-Glasgefäße in Etui. Weihwasserbehälter mit Ständer oder zum Hängen. — Turm-Rätschen, Raffeln. — Stehpulte für die Passion.

J. Sträßle, Luzern
Tel. (041) 2 33 18

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Lernbüchlein für den Religionsunterricht im ersten Schuljahr

von Pfarrer Alfred Hurni, Bilder von Eugen Michel

139 Seiten mit 34 Bildern zum Ausmalen, mit Lernmäppchen und Sammelkassette Fr. 2.45
(Bei Bestellungen über 50 Stück Fr. 2.35)

Die Bilder des Lernbüchleins sind erhältlich als

Wandbildwerk zum Religionsunterricht im ersten Schuljahr

von Eugen Michel

34 fünffarbige Wandbilder im Format 62×88 cm in solider Mappe Fr. 165.—. Dazu praktische Aufhängevorrichtung Fr. 5.20, passender Wechselrahmen Fr. 28.—

Vom Hochwürdigsten Herrn Bischof zum «Allgemeinen Lernbüchlein der Diözese Basel» erklärt

Beide Lehrmittel sind empfohlen vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

Zu beziehen bei der **Buchdruckerei Union AG, Solothurn** Telefon (065) 2 32 67

Zur Methode: Sie ist psychologisch und pädagogisch ganz auf das Erstklaßkind abgestimmt in einer idealen Verbindung von Arbeits- und Lernmethode. An Hand des farbenfrohen Wandbildes wird dem Kinde der Stoff der Unterrichtsstunde dargeboten. Am Schluß der Stunde erhält das Kind ein vierseitiges Böglein. Auf der ersten Seite findet es das verkleinerte Wandbild zum Ausmalen, auf der zweiten Seite eine ganz kindertümliche Zusammenfassung des dargebotenen Stoffes und auf der dritten Seite ein Gebetchen oder einen Merksatz. Dieses Böglein nimmt das Kind im Lernmäppchen heim und gibt es in der nächsten Stunde ausgemalt ab. Der Religionlehrer versorgt es in der Sammelkassette, die am Ende des Schuljahres zu einem Büchlein gebunden wird.

Einige Urteile: Es drängt mich, meine große Freude über das Erscheinen des Lernbüchleins für den Religionsunterricht im ersten Schuljahr auszusprechen. Ich freue mich meiner kleinen Schüler wegen sehr, daß nun eine so erfreuliche «Fibel» geschaffen wurde. Sie entspricht den heutigen Anforderungen an den Unterricht und wird vielen Katecheten helfen, das kleine Schulkind wirklich zu beschäftigen und erfassen zu können. K. Th., L.

Jeder Lehrer, der mit den Kindern dieser Altersstufe vertraut ist, wird über dieses Unterrichtswerk erfreut sein, das von so großem Einfühlungsvermögen zeugt. E. P., S.

Zeichnungen und Text haben mich aufrichtig gefreut! Sie hüpfen und spielen und sprechen gerade aus dem Leben der kleinen Lausbuben und Plappermäulchen heraus und sind herrlich geeignet, das Leben farbig und froh in den Augen des lieben Gottes zu sehen und zu erleben. Besonders gut ist auch die Aufteilung des ganzen Jahresstoffes. A. v. E., Sch.

Am Schlusse des Schuljahres hat man den befriedigenden Eindruck, den Kindern als abgerundetes Ganzes einen Stoff geboten zu haben, der trotz seiner Kindertümlichkeit die ganze Größe und Schönheit katholischen Glaubens und Lebens aufleuchten ließ. Darum begrüße ich freudig die Herausgabe des Werkes und wünsche ihm weiteste Verbreitung. M. M., S.

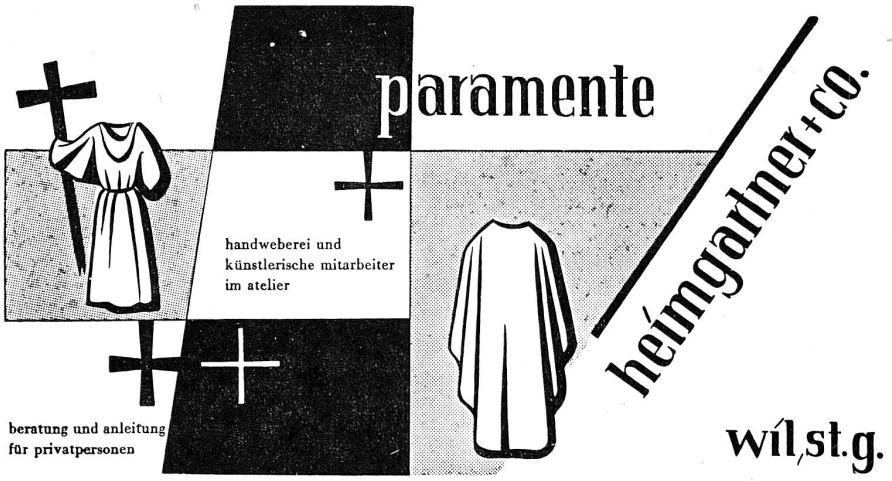
Möchten doch viele Religionslehrer diese Arbeit schätzen- und liebenlernen! E. H., A.

Schwarze Berufsschürzen

ein praktisches Kleidungsstück für Gartenarbeiten. — Aus sanforisierter Baumwolle erhalten Sie bei Roos Schürzen zu Fr. 34.—

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstr. 2,
Telefon (041) 2 03 88



KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. — Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder u. kirchlichen Textilien, Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.

Rößligasse 12, Luzern, Telefon (041) 3 73 48

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei
Eduard Renggli · Luzern

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Zum ersten Male

in der Nachkriegszeit erschien soeben von Regensburg eine Neuauflage des **Epistel- und Evangelienbuches,** 23 × 32 cm, in mustergültiger Ausführung. Zwei Einbände mit Missalepapier, ein Luxuseinband mit Spezialpapier. Probesendung zur Ansicht.

J. Sträßle, ARS PRO DEO, Luzern

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

A. Enzler
EDELMETALL WERKSTATTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Liturgie der Karwoche

Ausgaben für den Priester

Officium Hebdomadae Sanctae et Octavae Paschae (Pustet)

Ausgabe A: nur Officium
schwarz Kunstleder, Farbschnitt Fr. 16.80
schwarz Leder, Goldschnitt Fr. 27.50

Ausgabe B: mit beigebundenem Ordo Hebdomadae Sanctae
schwarz Kunstleder, Farbschnitt Fr. 19.90
schwarz Leder, Goldschnitt Fr. 13.80

Altarmissale für die Karwoche
Ausgabe in Großquart (23 × 32 cm) schwarz
Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 24.20

Norbert Baumgartner: **Die neue Karwochenliturgie**
Assistenz- und Ministrantenregeln Kart. Fr. 2.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Douilletten

kleidsam und rasch angezogen. In verschiedenen Stoffarten erhalten Sie bei uns direkt ab Lager fertige Douilletten in der feinen Roos-Konfektion aus eigenem Atelier.

Preise ab Fr. 198.—

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, **Luzern**
Tel. (041) 2 03 88

Laudate

zu Originalpreisen
aus d. Buchhandlung

Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/4 00 88

Für die Reise

Unsere praktischen u. leichten

Nylon-Mäntel mit Gurt, Beret u. Tasche zu Fr. 89.—

Reinseiden - Mäntel, imprägniert, fast ohne Gewicht, mit Gurt, Tasche und Beret zu Fr. 132.—

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, **Luzern**
Tel. (041) 2 03 88

Gesucht selbständige

Haushälterin

in Pfarrhaus aufs Land. — Offerten erbeten u. Chiffre 3382 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Wenn Sie gerne schnupfen . . .

verlangen Sie **«NAZIONALE-Schnupftabak»,** der Ihnen die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Ihrer Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose

NAZIONALE S. A. CHIASSO

RÜETSCHI A. G. ★AARAU★

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

MUFF

ges. geschützt

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremsungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, **MÖRSCHWIL** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Kirchenteppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Soeben erschienen

Matthias Laros: **Betrachtungen zum Kreuzweg.** Das Büchlein ist keine Kreuzwegandacht, es will zum Nachdenken und persönlichen Beten führen. Kart. Fr. 5.50

Synkletika Grün: **Psalmengebet im Lichte des Neuen Testaments.** Leinen Fr. 19.50

Clemens Kopp: **Die heiligen Stätten der Evangelien.** Das Werk will nicht als Reisebericht verstanden werden und mit schriftstellerischen Mitteln der Unterhaltung dienen, es will vielmehr die Ereignisse der Geschichte Jesu, so wie sie in den Evangelien berichtet werden, mit aller gebotener Nüchternheit geographisch fixieren, soweit das möglich ist. — Leinen Fr. 38.50.

René Laurentin: **Kurzer Traktat der Marianischen Theologie.** Leinen Fr. 13.60

Leben in der Kontemplation. Radiobotschaft Pius' XII. an die Klausurschwestern der ganzen Welt. Eingeleitet und übersetzt von Franz Hillig. — Brosch. Fr. 2.05

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern